

GHGB

**Genealogisch-
Heraldische
Gesellschaft
Bern**



**Mitteilungsblatt
Nr. 22**

Dezember 2001

Inhalt

Vorwort	2
Das einfache Volk parlierte mehrsprachig (<i>Urs Wüthrich, Bern</i>)	3
Schweizer Einwanderer in Eichstetten am Kaiserstuhl und in Neckarzimmern	6
Die Projektgruppe ist aktiv und sucht Freiwillige (<i>Walter Sommer, Baltschieder</i>)	16
Tätigkeitsprogramm	17
Ans Licht geholt	18
Kiosk	20
Glocken - Geschichte und Symbol (<i>Eduard Otth, Dübendorf</i>)	21
Teil 4: Brienz/Ringgenberg um 1780 (<i>Peter Wälti, Münsingen</i>)	26
Glasgemälde als Quelle von Familienwappen im Kanton Bern (<i>Hans Jenni, Bern</i>)	35
Heraldische Tinkturen (<i>Hans Jenni, Bern</i>)	44
Mutationen	46
Adressen GHGB	47
Anmeldeformular	48

Impressum

Organ der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB

Redaktion: Andreas Blatter, Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen; ablatter@swissonline.ch

Druck: Wenger Druck AG, 3634 Thierachern

Auflage: 450 Exemplare

Erscheint zweimal jährlich

Vorwort

Liebe Familienforscherinnen, liebe Familienforscher

Bald haben wir das erste Jahr in diesem Jahrtausend hinter uns, nicht sehr erfreulich, wenn man die Ereignisse der letzten Monate Revue passieren lässt. Ich beschränke mich daher auf unsere Gesellschaft, unsere Arbeit und einen kleinen Ausblick auf die nächsten Monate.

Wie jedes Jahr führten wir verschieden Anlässe durch. Die Ausflüge und Besichtigungen standen ganz im Zeichen der Stadt Bern. Das Münster, der Zytglogge und die Landesbibliothek fanden grossen Anklang.

Leider waren die Teilnehmerzahlen im Juni und im August rückläufig, so dass wir im nächsten Jahr auf den Augustanlass verzichten werden.

Auf Wunsch verschiedener Mitglieder sorgten wir an einem Nachmittag für Weiterbildung, auch da mit mässigem Erfolg. Wars das wunderschöne Wetter am 13. Oktober oder passt doch den meisten der Samstagnachmittag nicht?

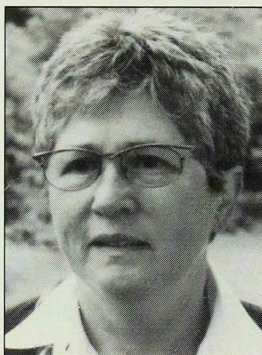
Die Hauptversammlung findet nächstes Jahr am 9. Februar statt. Der Vorstand wird die Einladung, den dazugehörenden Jahresbericht sowie das Jahresprogramm separat versenden, dadurch gewinnen wir etwas Zeit um Details vorzubereiten, und unser „Herbstblatt“ wird durch das Wegfallen des Administrativen attraktiver. Wir möchten mit der „Gschrift“ ja nicht nur Interessantes veröffentlichen, sondern auch Neumitglieder werben, was mit einem Heft voll Bürokratie nicht gut möglich ist.

Der Sommer diente uns dazu, die Bibliothek nach Münsingen zu zügeln. Peter Wälti hat die Bücher erfasst, und Sie werden in Kürze ein Verzeichnis erhalten, Bestellungen aufgeben können und hoffentlich das Angebot auch nutzen.

Über die Fortschritte der Projektgruppe wird Sie im Innern des Heftes Walter Sommer orientieren.

Für nächstes Jahr sehe ich genug Arbeit, wird es doch nötig sein die Satzungen neu zu schreiben. Wer noch zu wenig Arbeit sieht, kann sich gerne bei mir melden, ich werde mich bemühen und für jedermann etwas finden.

Ich wünsche allen einen wunderschönen und friedlichen Jahreswechsel, möge das neue Jahr versöhnlicher sein und uns vor Horrormeldungen verschonen.



Therese Metzger

Das einfache Volk parlierte mehrsprachig

Urs Wüthrich, Bern

Von unseren Vorfahren aus der Zeit des Ancien Régime könnten wir punkto Sprachbeherrschung einiges lernen. Viele von ihnen waren nämlich mehrsprachig. Das galt nicht nur für die Gebildeten, sondern auch für das einfache Volk.

«Kathrine, welche vorgibt, sie sei aus dem Pruntrutischen gebürtig, mag zwischen dem 32. und 33. Jahr alt sein. Sie trägt Schuhe nach spanischer Art, ist von magerer Gestalt und hat einen so kleinen Kopf, dass sie füglich eine Geiss zwischen den Hörnern küssen könnte.» So viel steht über die polizeilich gesuchte Vagabundin in einem Steckbrief von 1781. Das bemerkenswerte daran ist aber nicht Kathrines winziger Kopf, sondern - und darüber gibt das amtliche Papier auch Auskunft - «sie spricht deutsch, französisch, italienisch, spanisch und das fürstlich baselische Patois.»

1000 Steckbriefe

Das ist nur einer von rund 1000 Steckbriefen aus der Zeit zwischen 1728 und 1849, den der Historiker und Linguist Norbert Furrer in monatelanger Forschungsarbeit unter die Lupe genommen hat. Dabei entdeckte der Dozent der Universitäten Bern und Lausanne Erstaunliches: Unsere Vorfahren aus der Zeit des Ancien Régime waren alles andere als Sprachbanausen. Rund 800 der 1000 beschriebenen Personen beherrschten laut Polizeiakten mindestens zwei (oft drei und mehr) Sprachen. «Das vorindustrielle Zeitalter», sagt Furrer, «war von einem extremen sprachlichen Reichtum geprägt.»

Mehrsprachiges Fussvolk

Überraschend ist, dass diese Mehrsprachigkeit nicht bloss für die gebildeten Menschen zutraf. Gewiss, von der Sprache der Gebildeten, von Latein, Hebräisch und Griechisch, hatte fast ausschliesslich die Kulturelite des Landes eine Ahnung. Aber selbst das einfache Fussvolk - und die oben erwähnte Kathrine gehörte dazu - parlierte in mehreren Sprachen. Und wer schreiben konnte, zeigte eine ausgeprägte Neigung zum «Code-Switching»; das heisst, die damaligen Zeitgenossen sprangen innerhalb einer einzigen Aussage zwischen verschiedenen Sprachen hin und her. Das belegen Dokumente, die der Uni-Dozent aufgestöbert hat.

Wie aber ist diese Vielsprachigkeit zu erklären? «Die Durchlässigkeit der sprachlichen Grenzen und die Vielzahl der Kontakte zwischen den Sprachgemeinschaften trugen dazu bei», erklärt der Historiker. Die modernen Sprachen wie Englisch, Holländisch und Spanisch habe die Bevölkerung von in der Schweiz weilenden Ausländern aufgeschnappt oder von gebildeten Einheimischen gelernt.

Und nicht zuletzt waren es die Fahrenden, welche zur Sprachenvielfalt ihren Teil beigetragen haben.

«Multikultureller als wir»

«Die damalige Gesellschaft», glaubt Furrer, «war vielleicht viel multikultureller, als wir es heute sind.» Die geografische Mobilität sei nämlich grösser gewesen als bisher angenommen, «sie war sehr wichtig und entsprang häufig einer Notwendigkeit». Furrer nennt Beispiele: Arbeitssuche, Gesellenwanderungen, Pilgerfahrten und Warenaustausch mit Menschen in und aus allen möglichen Landesteilen.

Insbesondere die militärische Emigration brachte die Schweizer dazu, sich an anderen Kulturen zu reiben und damit an anderen Sprachen, die sie oft sehr gut beherrschten. Und schliesslich konnte der Erwerb einer zusätzlichen Sprache ein Mittel zum sozialen Aufstieg sein. Die Koexistenz unzähliger Idiome und Dialekte innerhalb eines einzigen Gebiets war Voraussetzung, um die Mehrsprachigkeit zu fördern.

Über 100 diverse Sprachen

Norbert Furrer belegt in seinem Forschungsbericht die riesige Sprach- und Dialekt-Vielfalt in der Schweiz (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) anhand von Übersetzungen des biblischen Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Der Forscher fand den Text in rund 110 verschiedenen Idiomen vor. Darunter befinden sich Dialekte, die längst der Vergangenheit angehören und heute nicht mehr gesprochen werden. Das betrifft nicht nur welsche Dialekte, die heute einem (fast) einheitlichen Französisch gewichen sind.

«Natürlich gibt es auch heutzutage noch Unterschiede in der Aussprache, etwa zwischen einem Neuenburger und einem Genfer», sagt er, «aber die enorme Vielzahl der zum Teil grundverschiedenen Patois ist verschwunden.» Dafür liefert Furrer unzählige Beispiele. Das von ihm in Bezug auf die Sprachenvielfalt untersuchte Gleichnis beginnt im Schriftdeutschen so: «Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.» Im Patois d'Ajoie tönte es so: «E fât qu'i me yeveutche, qu'i alleuche trovaie mon père.» - «I me juverä e m'en adrä tchie mon père» schrieb man in Delémont; und schliesslich im Distrikt Grandson: «Dze met lévèrai, et mai audrâ tzi mon pèret.»

Dialekte verschwinden

Im Verlauf der Jahrzehnte verschwanden die Dialekte immer mehr zugunsten der Nationalsprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Romanisch. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde auf dem politischen Parkett die vollständige Gleichheit der französischen Sprache auf Bundesebene gefordert. Der staatliche Kampf gegen die «Bauernsprachen» dauerte allerdings Jahrzehnte. Trotzdem: Am weitesten fortgeschritten war der Mundartschwund schon bald einmal in der französischen Schweiz. Den Grund für diese «Dialekt-Säuberung» erklärt Furrer so: «Für den Nationalstaat ist die Nationalsprache das privilegierte Ausdrucksmittel der Ideologie; eine Nationalsprache verkörpert den Geist einer Nation und definiert die Zugehörigkeit zu ihr.» Historiker Furrer muss schmunzeln.



Aus fremden Kriegsdiensten heimgekehrter Bauernsohn erzählt seiner Familie schauerliche Erlebnisse.

Verglichen mit anderen Ländern seien insbesondere wir Deutschschweizer nämlich zurückgeblieben. «Wir sind doch weit und breit die Einzigen, die eine andere Sprache sprechen als wir schreiben.» In dieser Beziehung am weitesten fortgeschritten sei übrigens England: «Dort sind die Mundarten fast vollständig verschwunden.» Dass es auch in der Schweiz soweit kommt, möchte der Historiker doch lieber nicht erleben.

Die Publikation «Die vierzigsprachige Schweiz - Sprachkontakte in der vorindustriellen Gesellschaft» von Norbert Furrer erscheint voraussichtlich im Spätsommer dieses Jahres. Edition Chronos (Zürich).

(erschieden in der „Berner Zeitung BZ/Leben und Leute“, Samstag, 7. April 2001)

Schweizer Einwanderer in Eichstetten am Kaiserstuhl und in Neckarzimmern

Unser Mitglied Albert Vögtlin, Weil am Rhein, hat dem Redaktor des RFF interessante Listen zugesandt. Ich danke ihm und veröffentliche sie gern in unserer Zeitschrift. Es gibt immer wieder Personen, denen genau diese Information fehlt, obwohl sie schon sehr lange gesucht haben. Erschienen sind die beiden Schweizer-Auswandererlisten in der «Badischen Familienkunde» Nr. 4, herausgegeben von Albert Köbele, Grafenhausen, dem Altmeister der badischen Ortssippenbücher. Der Ort Eichstetten (Postleitzahl 79356) liegt am Kaiserstuhl, gut zehn Kilometer nordwestlich der Stadt Freiburg im Breisgau. Neckarzimmern (Postleitzahl 74865) hingegen befindet sich im Kreis Mosbach nördlich von Heilbronn am Neckar.

H.B. Kälin

Schweizer Einwanderer nach Eichstetten am Kaiserstuhl aus der Zeit nach dem 30jährigen Krieg (Adolf Gänshirt)

Das nachstehende vollständige Verzeichnis der nach dem 30jährigen Krieg nach Eichstetten eingewanderten Schweizer beruht auf den Angaben der zwei ältesten Kirchenbücher (1644-1760) der dortigen evangelischen Pfarrei. Die Ortsangaben hinter den Familiennamen des Verzeichnisses bedeuten die Herkunft aus der Schweiz; die Zahlen am Ende jeder Zeile bezeichnen das Jahr der ersten Erwähnung der Familie im Kirchenbuch. Über die Schreibweise und genaue Herkunft einiger schwer lesbarer Familien- und Ortsnamen bestehen noch Zweifel. Mehrere Orte sind unter Zuhilfenahme des Handlexikons der Schweizer Eidgenossenschaft von M. Lutz, Aarau 1856, näher bestimmt worden.

Die Dörfer am Kaiserstuhl waren nach dem 30jährigen Krieg verwüstet und entvölkert. Die wenigen übriggebliebenen und Zurückgekehrten konnten die notwendige Aufbauarbeit nicht allein bewältigen. Es kamen zahlreiche Einwanderer, *meist aus den evangelischen Gebieten der Schweiz*, um sich in dem von der Natur reicher gesegneten Dorf am Kaiserstuhl niederzulassen. Ihre Hilfe wurde von den badischen Markgrafen sehr geschätzt und ihre Ansiedlung deshalb begünstigt. Diese Schweizer Einwanderer konnten da einen auskömmlichen Landbesitz erwerben und sich sesshaft machen.

Demgegenüber sei auch vermerkt, dass *in den Jahren 1834 bis 1928* aus Eichstetten 195 Einwohner *nach der Schweiz ausgewandert* sind.

Die Nummerierung und Schreibweise folgen dem Original. Die Beifügungen in eckigen Klammern stammen vom Redaktor und sind Richtigstellungen und Ergänzungen zu den Familien- und Ortsnamen.

1.	Adamus [Adam]	Oberwichtlach (Berner Gebiet)	1670
2.	April	Zürich [von Ermatingen TG]	1651
3.	von Au [von Auw]	Zürcher Gebiet [von Benken ZH]	1745
4.	Balmer	Berner Gebiet	1666
5.	Bämpel	Betterhuing (?), Schweizer Land [Bettenhausen BE?]	1676
6.	Bauer	Wilchingen bei Schaffhausen	1676
7.	Becher	Kaufdorf bei Thurnen [Kirchenturnen BE]	1686
8.	Beck	Schaffhauser Gebiet [von Schaffhausen]	1696
9.	Berger	Lauperswil an der Emme, Berner Gebiet	1668
10.	Bernert [Bernet?]	ein Schweizer Weber	1656
11.	Blöscher [Pletscher]	Schleitheim, Schaffhauser Gebiet	1697
12.	Bossert	Schweiz [eher Bosshard aus BE und ZH]	1723
13.	Brod	Schweiz [wohl Brodt von Rüschelen BE]	1718
14.	Brun	Entlebuch, Luzerner Gebiet	1655
15.	Brüttler [Buetler]	Schongau am Hallwylsee, Luzerner Gebiet	1652
16.	Bühler	Herzogenbuchsee, Berner Amt Wengen [Amt Wangen]	1653
17.	Bühlmann	Guggisberg, Berner Amt Schwarzenberg	1675
18.	Bürgi	Menchingen, Berner Gebiet [wohl Münchringen BE]	1652
19.	Corrodi	Unter-Ottigen, Züricher Gebiet [Ottikon]	1723
20.	Diggelmann	Rapperswil, Züricher Gebiet [wohl von Fischenthal im zürcherischen Tösstal hinter Rapperswil SG]	1711
21.	Dieterig (Dietrich)	Dala bei Leukerbad	1672
22.	Dreyer	Drieberg, Solothurner Gebiet	1656
23.	Eliker [Elliker]	Langenbruck, Bezirk Basel-Waldenburg	1685
24.	Entz [Enz]	Baumplatz, Berner Gebiet [Bümpliz?]	1700
25.	Erni	Safnern, Berner Amt Nidau	1655
26.	Eschler	Oberwil, Berner Gebiet [im Simmental]	1669
27.	Feiningen [Fininger]	Basel	1681
28.	Frey	Biberstein bei Aarau	1654
29.	Fricker	Berner Gebiet [ehemals Berner Aargau]	1701
30.	Friedlin [Friedli]	Herzogenbuchsee, Berner Gebiet	1675
31.	Fritz	Basel	1670
32.	Gartschin	Schweizer Land	1677
33.	Geicher (Geiger)	Gundolsweil, Berner Gebiet [Gontenschwil AG?]	1668

34.	Gentsch	Bibern? Biberstein? Berner Gebiet	1655
35.	Glantz	Rohrbach, Berner Gebiet	1687
36.	Göller [Güller?]	Baden, Schweiz	1665
37.	Götz	Schweiz	1733
38.	Graf	Affoltern, Berner Gebiet	1690
39.	Guck [Gugg?]	Schweizer Land	1666
40.	Guth [Gut]	Schweiz	1674
41.	Güttinger	Einigstieg, Züricher Gebiet [Engstringen?]	1666
42.	Hamm	Lützelflüh, Berner Amt Trachselwald	1686
43.	Hauenstein	Tägerfelden bei Baden, Schweiz [Tegerfelden AG]	1712
44.	Hauri	Erstfeld bei Altdorf an der Reuss, Schweiz	1749
45.	Hauser	Trasadingen, Schaffhauser Gebiet	1670
46.	Hellwachs	Reutlingen bei Winterthur	1696
47.	Heer	Winterthur, Züricher Gebiet	1682
48.	Herr [Herren]	Rosshäusern, Berner Gebiet	1670
49.	Hertzog [Herzog]	Rohrbach, Berner Gebiet	1672
50.	Hildebrandt	Schweizer Land [evtl. Hildebrand von Schaffhausen]	1673
51.	Hirther [Hirter]	Berner Gebiet [von Mühleturmen BE]	1721
52.	Holiger [Holinger]	Sangern, Berner Gebiet	1672
53.	Horni [Hurni]	Entlebuch, Luzerner Gebiet [von Flühli LU]	1655
54.	Hottinger	Schweiz [bes. aus dem Kt. Zürich]	1717
55.	Hottlin	Steffisburg, Berner Gebiet	1674
56.	Hug	Berner Gebiet	1712
57.	Huntzinger	Berner Gebiet [Hunziger oder Hunziker?]	1660
58.	Ingolt [Ingold]	Lötzweil, Berner Amt Aarwangen [Lotzwil]	1687
59.	Iselin [Iseli]	Riedling, Berner Gebiet [Rüdtligen BE]	1652
60.	Jacob [wohl Jakob]	Schweiz [z.B. aus dem Kt. Bern]	1668
61.	July	Worb im Emmental	1661
62.	Kaufmann	Steffisburg, Berner Gebiet	1674
63.	Keller	Züricher Gebiet [zahlreiche Gemeinden]	1737
64.	Keyser/Kayser	Zofingen im Aargau	1654
65.	Keyser	Brenden, Kanton Appenzell	1670
66.	Kog [Koch?]	aus der Schweiz	1725
67.	Kohler [Koller]	Speicher aus dem Appenzeller Land	1729
68.	Kreutzler [Kreuzer?]	eine Wiedertäuferin aus dem Schweizerland	1674
69.	Kublin [Kubli]	Züricher Gebiet [aus dem Kt. Glarus]	1674
70.	Läuber [Lauber?]	Schweizer Land	1661

71.	Läubin	Willigen bei Meiringen (?), Berner Gebiet	1669
72.	Leuenberger	Schweiz [aus dem Kt. Bern]	1687
73.	Ley [eher Leu]	Walterswil bei Trachselwald, Berner Gebiet [Walterswil liegt nicht bei Trachselwald.]	1689
74.	Lienhard	Breitenau, Ober Toggenburg [bei Stein i.T.]	1652
75.	Löffel	Wünschenstein (?), Berner Gebiet [Müntschemier?]	1665
76.	Löhner [eher Lohner]	Schweiz	1674
77.	Löscher [Lüscher?]	Mühle, Kanton Bern [viele Mühlenorte]	1647
78.	Mangold	Eggiswil (Eggiwyl), Berner Amt Signau [Eggiwil im Emmental]	1673
79.	Marckner	Thun	1669
80.	Mattle	Kulm, Kanton Aargau	1675
81.	Meyer	Schaffhausen	1654
82.	Meyer	Affoltern, Kanton Zürich [Affoltern am Albis]	1655
83.	Mezger [Metzger]	Schweiz [bes. aus den Kt. SG, SH und TG]	1661
84.	Moecklin [Möckli]	Malcken, Luzerner Gebiet [Malters?]	1654
85.	Morgenthaler	Ursenbach, Berner Amt Wangen	1663
86.	Möhrgarth	Steffisburg, Berner Gebiet	1661
87.	Moser	Freynsgericht, Berner Gebiet [Freimettigen?]	1664
88.	Mück	Luchsbad, Berner Gebiet	1654
89.	Müller	Thun	1657
90.	Müller	Büren, Luzerner Amt Sursee [Büren LU]	1691
91.	Neininger	Giebenach (Gibenach), Basler Gebiet	1655
92.	Nidecker	Berner Gebiet [eher Nidegger]	1687
93.	Pfister	Saffiswil, Lenzburger Amt [Safenwil]	1724
94.	Rab	Schweiz [Rapp von Köniz BE?]	1666
95.	Röller	Berner Gebiet [Reller oder Roller?]	1673
96.	Röttel	Lotzweil, Berner Amt Aarwangen [Lotzwil]	1692
97.	Rüfenacht	Rötenbach (Röthenbach), Berner Amt Signau	1657
98.	Schaub	Irmelingen, Basler Gebiet [Ormalingen BL]	1670
99.	Schirmann	Schweiz [eher Schürmann aus AG oder LU]	1669
100.	Schmid	Berner Gebiet [zahlreiche Gemeinden]	1656
101.	Schmidt [Schmid]	Bissau, Grafschaft Toggenburg [Nesslau]	1650
102.	Schmuck [Schmucki]	Schweiz [aus dem Kt. St. Gallen]	1682
103.	Schöller [Scheller]	Lenzburg im Aargau	1656
104.	Schwartz	Nidau, Berner Gebiet	1662
105.	Schweitzer [z statt tz]	Schweizer Land [in mehreren Kantonen]	1671
106.	Soder	Schaffhausen	1690

107.	Spahlinger [Spalinger]	Mattlingen, Züricher Gebiet [Marthalen?]	1745
108.	Spindler [Spinnler]	Basler Gebiet [von Frenkendorf u. Seltisberg]	1660
109.	Spitz (Schütz?)	Schweizer Land [eher Schütz aus BE]	1683
110.	Spörch	Schweizerland	1671
111.	Spring	Berner Gebiet [mehrere Gemeinden möglich]	1658
112.	Stöckle [Stöckli]	Berner Gebiet [aus den Kt. Bern und Aargau]	1687
113.	Stotzmann [Stutzmann]	ein Salpetergraber aus Sigriswil, Berner Gebiet	1672
114.	Styrmeier [Scheuermeier]	Niederweningen, Züricher Gebiet	1683
115.	Sutter	Biberstein bei Aarau	1657
116.	Sultzberger [z statt tz]	Schweiz [aus dem Kt. Thurgau]	1744
117.	Teufelböss	Schinznach bei Brugg, Berner Gebiet [Deubelbeiss]	1716
118.	Trezle [Treyer?]	Mühle bei Rheinfelden [Möhl AG?]	1666
119.	Tröler	Balterswyl, Vogtei Frauenfeld im Thurgau [Balterswil TG]	1688
120.	Urban [Urben]	Inkwyl bei Herzogenbuchsee, Berner Gebiet [Inkwil BE]	1659
121.	Vernecker	Könitz, Berner Gebiet [Köniz]	1656
122.	Vögelin	Schleitheim bei Schaffhausen [v. Dörflingen]	1700
123.	Walter	Mülleberg bei Affoltern, Züricher Gebiet [Mülliberg in der Gemeinde Aeugst am Albis]	1688
124.	Wasser	Berner Gebiet [Gränichen AG, Fraubrunnen u. Walkringen BE]	1673
125.	Wasserfall [-fallen]	Christophstal, Berner Gebiet	1691
126.	Wehnlein [Wehrli]	Hüttingen, Berner Gebiet [von Küttigen AG]	1673
127.	Weinisdorf	Seeberg, Grafschaft Wangen, Berner Gebiet [Winistörfer]	1674
128.	Weiss	ein schweizer Soldat	1706
129.	Weissloch	Hertzenbuchsee, Berner Gebiet [Herzogenbuchsee]	1655
130.	Wenger	Berner Gebiet [mehrere Gemeinden möglich]	1653
131.	Wiber	Schweiz	1759
132.	Wieler [wohl Wyler]	Vechigen, Berner Gebiet	1658
133.	Wiedtmer [Wiedmer]	Morgenthal [Murgenthal AG] und Steffisburg	1672
134.	Wüld (Wild)	Reinach, Kanton Aargau	1666
135.	Zimmermann	Stetten, Kanton Bern [Stetten AG]	1670
136.	Ziro	Thun	1687
137.	Zweymann	Berner Gebiet	1660

Schweizer Einwanderer in Neckarzimmern (Heinz Schuchmann)

Die evangelischen Kirchenbücher des ehemaligen reichsritterschaftlichen Dorfes Neckarzimmern der Freiherren von Gemmingen-Hornberg im Kreis Mosbach enthalten folgende Angaben über Einwanderer aus der Schweiz:

1. **Bidermann**, siehe Zedi
2. **Birgi** Hans Ulrich, * 1676, S.d. Ulrich Birgi, Schneider aus Wertheschwil (= ? Wädenschwil), Züricher Gebietes, u. d. Barbara [Bürgi von Wädenschwil ZH].
3. **Bortner** Peter, S.d. Michel Bortner, von Diemtigen (= Diemtigen), Berner Gebietes, oo 1673 mit Maria Barbara, T.d. Hans Pfladerer aus Hassmersheim [Portner].
4. **Braun** Heinrich, S.d. Jacob Braun, von Oftringen, Arburger Amts im Berner Gebiet (= Oftringen, Aargau), Knecht auf dem «Schiefferlins Hoff», oo 1687 mit Anna Barbara, T.d. Hans Caspar Rundler, Bürger zu Zimmern.
5. **Braun** Jacob, auf dem Stockbrunner Hof, aus der Schweiz gebürtig, † 1679 (65 Jahre alt).
6. **Braun** Jacob, S.d. Jacob Braun, von Arau Berner Gebiets (= Aarau, Aargau), oo mit Anna Maria, Witwe des Adam Breuninger, Bürger in Zimmern.
7. **Engel** Michael, S.d. Michel Engel, Bürger zu Grünenwald, Berner Gebiets (= Grindelwald), oo 1666 mit Anna Margareta, T.d. Stoffel Wagemann, Bürger in Zimmern.
8. **Ersler** Anna Catharina, T.d. Matthias Ersler, von Nussbergen aus der Schweiz (= ? Nussbaumen, Thurgau), oo 1670 mit Peter Brenneisen, S.d. Hans Brenneisen, Bürger in Neckarelz.
9. **Hegetschwiler**, Ephrosina, * 1663, T.d. Jacob Hegetschwiler, Torwart auf Schloss Hornberg, u.d. Catharina, von Udorf aus der Schweiz (= Urdorf, Zürich) [Hegetschweiler].
10. **Juchtzen**, siehe Schöntal und Ruffenach.
11. **Keller** Anna Margaretha, * 1673, T.d. Heinrich Keller von Fintwangen (= ?), einem schweizerischen Dorf im Züricher Gebiet, u.d. Anna Barbara [von Hüntwangen].
12. **Meyer** Anders, Schutzverwandter kathol. Religion, ein Schweizer, welcher vor 1 Jahr von Bruchsal hierhergekommen, † 1692.
13. **Pfister** Hans Jacob, Maurer, kathol., von Basel bürgerlich, † 1693
14. **Risterhol** Hanss, vieljähriger Tagelöhner auf dem Stockbrunner Hof, Reformatus, aus der Schweiz gebürtig, † 1704 (67 Jahre alt) [Rusterholz von Richterswil, Wädenschwil, Schönenberg und Uetikon am See ZH].
15. **Roffler** Hans Ulrich, * 1671, S.d. Walter Roffler von Grisch aus Pündten (= Griosch, Graubünden), Torwart auf Burg Hornberg, u.d. Judith [von Grisch GR].
16. **Ruffenach** Michael, Schneider und Witwer von Walkringen, Berner Gebiets, oo 1673 Anna weyl. Hanss **Juchtzen** von Krauchthal, Berner Gebiets, Tochter [Rüfenacht].
17. **Schöntal** Peter, S.d. Niclass Schöntal von Untergurtzel im Berner Gebiet (Gurzelen, Bern), oo 1672 Barbara, T.d. Isaac **Juchtzen** von Krauchthal Berner Gebiets [Schöntal von Gurzelen BE].

18. **Soller** Hans Jacob, 1663 Pate, lediger Gesell aus dem Züricher Gebiet.
19. **Zedi** Hans Jacob, oo 1694 mit Veronica **Bidermann**, beide Tagelöhner auf dem Stockbrunner Hof und aus der Schweiz stammend (vermutlich wie der in Hassmersheim genannte Bruder Wilhelm Zedi, Tagelöhner auf Schloss Hornberg, von Eryswil aus der Vogtei Trachselwald im Berner Gebiet = Eriswil, Bern) [Zedi, Bürger von Huttwil BE; Bidermann von Jens bei Biel BE].

(erschienen in *Regio-Familienforscher*, 13. Jahrgang, Nr. 3, S. 181 ff)

Schweizer Einwanderer in Eichstetten am Kaiserstuhl - ein kritischer Beitrag zur erneuten Veröffentlichung der Gänshirt-Liste aus dem Jahr 1961 (Kurt Heinzmann, Freiburg)

Die langjährige Beschäftigung mit der Bevölkerung der Gemeinde Eichstetten am Kaiserstuhl und die genaue Kenntnis der Schweizer Einwanderung nach Eichstetten veranlassen mich, zur erneuten Veröffentlichung der „Einwanderer“-Liste von Adolf Gänshirt im RFF (Schweizer Einwanderer nach Eichstetten am Kaiserstuhl aus der Zeit nach dem 30jährigen Krieg, übernommen aus: Badische Familienkunde Jg. 4 (1961), S. 68-71) kritisch Stellung zu nehmen. Die heute durch Familienrekonstitution transparent gewordene Bevölkerung des Dorfes lässt manches in einem anderen Licht erscheinen.

Adolf Gänshirt hat zunächst nur die Schweizer Familiennamen des Eichstetter Kirchenbuchs gesammelt (Vgl. Gänshirt, Adolf: Das älteste Kirchenbuch in Eichstetten am Kaiserstuhl, in: Mein Heimatland (1934), S. 340-342). Die Beschränkung auf das Sammeln der Namen wird auch daran deutlich, dass mehrfach vorkommende Schweizer Familiennamen, z. B. Berger, Bühler oder Weiß, in der Liste nur einmal genannt werden. Die Gesamtzahl der Schweizer im Eichstetter Kirchenbuch ist also höher, ebenso die Zahl der Orte, aus denen diese Schweizer gekommen sind. Bei der Gänshirtliste handelt es sich streng genommen um eine alphabetische Aufzählung der im Eichstetter Kirchenbuch bis 1760 erscheinenden Schweizer Familiennamen. Ob diese Personen „Einwanderer“ waren, ist eine ganz andere Frage. Auf Fehler innerhalb der Liste oder auf die Problematik der Ortsangaben soll hier nicht eingegangen werden.

Gänshirt selbst trägt erheblich zum Missverständnis einer Einwanderung bei, wenn er schreibt: „Das nachstehende vollständige Verzeichnis der nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Eichstetten *eingewanderten* Schweizer“ und „Diese Schweizer Einwanderer konnten da einen auskömmlichen Landbesitz erwerben und sich *seßhaft* machen“. Derartige Formulierungen, die ungeprüft jeden im Kirchenbuch erwähnten Schweizer zum „Einwanderer“ erklären, führen zu einer erheblichen Überschätzung der Einwanderung.

Das Grundmuster der echten Einwanderung von Schweizern nach Eichstetten und der Sesshaftwerdung in Eichstetten ist die Einheirat eines Knechtes oder einer Magd in eine ansässige

Familie. Es waren keine begüterten Zuwanderer, die Landbesitz erwerben konnten, sondern arme, Arbeit und Verdienst suchende junge Schweizerinnen und Schweizer. Der Gesindedienst war in Eichstetten nicht besonders ausgeprägt, aber doch begegnen uns diese Schweizer Knechte und Mägde im Kirchenbuch bei Eheschließungen, aber auch bei Todesfällen, in einigen Fällen bei der Geburt eines unehelichen Kindes. Eine Einwanderung ganzer Familien ist nur kurz nach 1650 in einigen Fällen nachweisbar. Die Durchwanderung von Familien ist häufiger, sie ist erkennbar am Taufeintrag oder Todeseintrag eines einzelnen Kindes ohne weitere Einträge der Familie. Die Gänshirtliste nennt aus diesen Einträgen die Familiennamen des Vaters und der Mutter, also aus einem Eintrag zwei Namen. Weitere Namen stammen aus Eheschließungen ortsfremder Schweizer. Dazu kommen Schweizer Familien, die nur vorübergehend in Eichstetten gelebt haben, häufig Familien, die nach 1650 nach Eichstetten kamen, im Holländischen Krieg (1672-1679) in die Schweiz zurückgegangen und dann nicht mehr nach Eichstetten zurückgekehrt sind.

Etwa zwei Drittel der Namen in der Gänshirtliste betreffen Personen, die in Eichstetten nicht sesshaft geworden sind und die man daher nicht als „Einwanderer“ bezeichnen kann. Als echte Einwanderer nach Eichstetten können nur 27 Männer und 21 Frauen gelten. In Eichstetten können also höchstens die Familiennamen dieser 27 Männer vertreten sein. Viele dieser Namen verschwinden rasch. In der 2. Generation sind noch vertreten: Bernert, Dreher (nicht Meyer), Frei, Gentsch, Graf, Herzog, Hug, Huntzinger, Löffel, Mattle, Meier (aus Styrmeier), Möcklin, Nidecker, Pfister, Schmidt, Teufelböß und Wiedtmer. Von Generation zu Generation werden es weniger. In der 5. Generation sind noch vertreten: Bernert, Dreher, Frei, Herzog, Hug, Meier, Neidecker und Schmidt.

Eine Argumentation mit Familiennamen und Geschlechtern ist eigentlich falsch, sie erfasst nicht den echten Beitrag der Schweizer zur Wiederbesiedlung des Dorfes. Sie unterschlägt die weiblichen Linien, in unserem Fall den Beitrag der einheiratenden Schweizerinnen zur Bevölkerungsentwicklung. Eine genaue Berechnung des Schweizer Bevölkerungsanteils unter Einbeziehung der weiblichen Linien und unter Berücksichtigung der Eltern und Großeltern der Einwohner ergibt für das Jahr 1700 einen Anteil von rund 15%. Die Einwanderung von Schweizern nach Eichstetten nach dem Dreißigjährigen Krieg lässt sich also mühelos nachweisen, und fast jeder heute lebende Eichstetter kann auf Schweizer Vorfahren zurückblicken, aber die von Adolf Gänshirt veröffentlichten Listen vermitteln einen völlig falschen Eindruck. Entsprechendes gilt für die Listen, die Karl Seith veröffentlicht hat, z. B. „Zur Einwanderung der Schweizer nach dem Dreißigjährigen Kriege, dargelegt an der Markgräfler Gemeinde Gallenweiler“, in: Das Markgräflerland (1940), oder „Die Einwanderung von Schweizern nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die Namen aus den Müllheimer Kirchenbüchern“, in: Das Markgräflerland (1961). Auch diese Listen enthalten in der Mehrzahl nichtsesshafte Schweizer.

Was hier in aller Kürze und ohne Quellenangaben dargelegt und behauptet wird, bedarf natürlich der Begründung. Ein genauer Nachweis über das Ausmaß der Schweizer Einwanderung nach

Südbaden findet sich in einem Beitrag meinerseits, der im kommenden Jahr in einem Sammelband des Historischen Seminars der Universität Freiburg erscheinen wird: Zur Einwanderung der Schweizer nach dem Dreißigjährigen Krieg. Ihr Beitrag zur Wiederbesiedlung des Breisgaus und des Markgräflerlandes und ihre Integration, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Eichstetten am Kaiserstuhl, in: „Häberlein, Mark/Zürn, Martin (Hg.): Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Studien zu Integrations- und Abgrenzungsprozessen im süddeutschen Raum.“ Der kritisch-interessierte Leser sei auf diesen Aufsatz verwiesen.

Schweizer Einwanderer in Eichstetten am Kaisersstuhl - Anmerkungen zur Mitteilung von Albert Vögtlin (RFF 13 Nr. 3, S. 181 ff.) (Karlheinz Hahn)

Die bereits 1961 veröffentlichte Liste von Adolf Gänshirt bringt für den Forscher in Eichstetten wenig Hilfe, da auch sie – wie lange Zeit üblich – durch oberflächliches und kursorisches Durchsuchen der Kirchenbücher nach «Schweizern» zustande gekommen ist. Dabei wurde nicht unterschieden zwischen

Einwanderern, d. h. Personen und Familien, die sesshaft wurden und in mehreren Generationen am Leben der untersuchten Gemeinden teilgenommen haben und

Durchwanderern, die nur durch *einen* Kirchenbucheintrag feststellbar sind!

Ausserdem hat Gänshirt nach Mitteilung von Herrn Heintzmann in Tiengen einige Orte nicht richtig lesen können [weshalb ich ja bereits in eckigen Klammern Vorschläge für die richtige Lesung einfügte; HBK].

An Nr. 3 und 107 – von Au und Spahlinger – soll beispielhaft gezeigt werden, wie sorglos mit dem Begriff *Einwanderer* umgegangen wurde:

Am 28. April 1745 wird in Eichstetten geboren: Johann Georg Spahlinger. Der Taufeintrag ist nach dem Stil der Zeit eine Attacke gegen die uneheliche Mutter: *NB Aus Hurerey. Die Mutter dieses Kindes ist eine hergeloffene Hure, die ihrer Aussage nach aus der Schweiz von Bendich dem Züricher Gebieth gebürtig, und heisset mit namen Anna von Au, sie habe keine Eltern mehr und auch sonst nichts, so viel habe [ich] von ihr erfahren können, durch zu ihr geschickte Männer* (wohl die Kirchenrüger).

Der angegebene Vatter aber soll heissen: Johann Georg Spahlinger von Mattlingen, ebenfalls einem Orth in das ... Züricher Gebieth gehörig, seine Eltern sollen zu .ttlingen seßhaft u[nd] burgerisch, der Vatter heisse Joh. Georg Spahlinger die Mutter Elsbetha Cetherina.

Die Kirchenbücher von Eichstetten erwähnen die genannten Personen in der Folge dann nicht mehr. Johann Georg Spahlinger, der Sohn, taucht 1771 und 1772 als unehelicher Vater in Mengen auf «*welcher allhier in Diensten gestanden, geboren zu Eichstetten aber sonst aus der Schweiz.*» 1778 läßt er sich bürgerlich in Hertingen nieder und heiratet die Hebamme Anna Catharina Lang. Damit ist er der Stammvater der Spahlinger-Familien in Hertingen.

Die Angaben von Gänshirt, dass Spahlinger Einwanderer in Eichstetten waren, ist damit widerlegt. Vermutlich war Johann Georg Spahlinger – der Vater – nie in Eichstetten und Anna von Au ist wohl nach der Geburt und dem Wochenbett (mit dem Sohn?) wieder weitergezogen.

Oberflächliche Nachforschungen nach Anna von Au und Johann Georg Spahlinger haben bisher noch keine konkreten Ergebnisse gebracht. Vielleicht weiss ein geneigter Leser weiter.

(Quellen: KB Eichstetten, Mengen und Hertingen im Landeskirchlichen Archiv Karlsruhe)

Die Projektgruppe ist aktiv und sucht Freiwillige

Walter Sommer, Baltschieder

Die Projektgruppe der GHGB hat verschiedene Arbeiten aufgelistet und möchte diese nun abarbeiten. Ein erster Überblick darüber wurde im letzten Mitteilungsblatt durch Therese Metzger gegeben. Zwei Projekte möchte ich diesmal speziell erwähnen.

Kirchenhefte von Frau Egli

Unser verstorbene Mitglied, Frau Trudy Egli, hat im Laufe der Zeit über die Kirchen des Kantons Bern Schriften angelegt. In Spiralheften hat sie die Geschichte jeder Kirche handschriftlich festgehalten und diese auch mit Skizzen, Artikeln und Postkarten ergänzt. Frau Egli hat uns Ihre Einwilligung gegeben, diese Hefte abzuschreiben und unseren Mitgliedern zugänglich zu machen. Leider ist Frau Egli am 30. Mai 2001 verstorben.

Die einzelnen Schriften sind nun bei unserer Sekretärin, Frau Elisabeth Steinegger, deponiert und warten auf die Bearbeitung. Frau Steinegger ist bereits am Schreiben, da es sich hier aber um über 200 Hefte handelt, benötigt sie dringend Hilfe. Freiwillige können sich bei ihr direkt, bei Frau Therese Metzger (Präsidentin der GHGB) oder bei Herrn Walter Sommer (Leiter der Projektgruppe GHGB) melden.

Feuerstätten transkribieren

Die Feuerstättenzählung von 1653 kommt teilweise einer heutigen Volkszählung gleich. Damals wurden Feuerstellen, aber teilweise auch konkrete Namen nach Ortschaften aufgelistet. Bei manchen Nachforschungen können sie interessante Anhaltspunkte liefern, wo eine gesuchte Person anzutreffen ist. Aus diesem Grunde hat sich die Projektgruppe entschieden, die handschriftlichen Aufzeichnungen zu transkribieren und den Mitgliedern (und via Archiv auch anderen interessierten Personen) zur Verfügung zu stellen. Diese Arbeit wurde von den Mitgliedern der Projektgruppe in Angriff genommen. Am 29.9.2001 fand hierzu eine erste Koordinationssitzung statt.

Tätigkeitsprogramm

Donnerstag, 17. Januar 2002, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **Entstehung des Heimatortes und Entwicklung der bernischen Gemeinden**; Dr. Hans Gugger, Ittigen

Samstag, 9. Februar 2002, 14.30 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **Hauptversammlung der GHGB**; Anschliessend erzählt uns August G. Müller, Chur, den zweiten Teil seiner Familiengeschichte; ab 12.00 gemeinsames Mittagessen

Dienstag, 12. März 2002; 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **“Gesammelt – gesucht – gefunden”**; Sammel-, Archiv-, und Erschliessungskonzepte; René Krähenbühl und Martin Stöbel, Papiersachverständiger

Freitag, 26. April 2002, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **Von Scharf-/Nachrichtern und anderen Rosinen**; Werner Wyssmann

Samstag, 25. Mai 2002: **Besichtigung des Klosters Engelberg**

Dienstag, 4. Juni 2002, 19.00 Uhr: **Wie gestalte ich meine Familienchronik?**
Unter Mithilfe aller Interessierten und ihren bestehenden oder angefangenen Arbeiten

Samstag, 28. September 2002, vormittags: **Stadtbesichtigung mit dem Stadtarchivar von Thun**, Mittagessen in Pohlern, anschliessend Fahrt zur Kirche Amsoldingen

Freitag, 11. Oktober 2002, 19.00 Uhr: **Reserviert für Vortrag über die Familienforschung eines oder mehrerer Mitglieder**. Wer meldet sich?

Donnerstag, 21. November 2002, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **Holznutzungsstreitfälle und Beteiligte am Brienzersee**; Referent Peter Wälti

Samstag, 7. Dezember 2002, 14.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **Stammtisch**

Gäste sind jeweils herzlich willkommen!

Ans Licht geholt

Ausland.

Bulgarien. Jetzt bekommt das arme Prinzlein Ruhe; der wackere Papa hat sich entschlossen, dasselbe russisch taufen zu lassen. Und dann am Ende noch türkisch. Was man um ein Krönlein nicht Alles thut!

Portugal. Bei einer Ausfahrt warf ein Arbeiter dem König aus lauter Freude einige Steine an den Schädel. Die Steine seien ganz geblieben!

Rußland. Der Abschluß des russisch-türkischen Bündnisses wird von Russen und Türken bestritten; also muß die Nachricht wahr sein; denn bekanntlich benutzen die Diplomaten die Sprache, um ihre Gedanken zu verbergen.

Türkei. England hat seinen Einfluß in Konstantinopel vollständig verloren; die Russen sind jetzt oben auf. Nun kann der Türke wieder nach Belieben schalten und walten. Es soll n auch schon neue Mezeleien in Armenien bevorstehen. Was sind das für traurige Gesellen, diese europäischen Diplomaten!

Serbien. In der Kammer wurde eine Junggesellensteuer vorgeschlagen, um neue Moneten zu schaffen. Die Preise der Hausschlüssel sind im Steigen begriffen!

Griechenland hat viel Schnee. Werden die alten Griechen „schlottern“!

Australien. In Queensland hat ein Orkan riesigen Schaden verursacht.

Spanien hat in Cuba bis jetzt 250 Millionen verdoctert, und der Patient ist stets noch krank.

England. In einem Kohlenbergwerk von Taylerstown sind 57 Bergleute verschüttet worden.

Für Damen.

.17172. Fräuleins, aus guter Familie, von angenehmem Aeußern und solidem Charakter, im Alter von nicht über 25 Jahren, wird Gelegenheit zur Annäherung mit einem unmittelbar vor dem Staatsexamen stehenden Mediziner (Schweizer) wegen Mangel an Bekanntschaft behufs späterer Verehelichung geboten.

Briefe mit Photographie sende man vertrauensvoll unter Chiffre **Kc4215K** an Postfach 13, Hauptpost Bern. Nicht Convenirendes wird retournirt.

Festzug.

.17245. 1 Balcon, von welchem man den Festzug 3 mal vorüberziehen sieht. Platz für 10–15 Personen. Münzgraben 5, 4. Glocke.

.17287. Ein Fenster zu mietzen gesucht für den Tag des Festumzuges, Refler- oder Kirchgasse.

Schriftliche Offerten mit Preisangabe sind unter Nr. 17287 an das Bureau des Blattes zu richten.

Festzug.

.17301. Zu mietzen gesucht 1 oder 2 Fenster in einem ersten Stoc. Gefällige Offerten mit Preisangabe unter Nr. 17301 an die Expedition.

16284 Eine hiesige Tochter, ausgebildete

Sitherlehrerin

ertheilt gründlichen Unterricht an Anfänger und Vorgerücktere. Adresse in der Musikalienhandlung Krompholz, Spitalg.

.17228. Ein treues, fleißiges Mädchen sucht Stelle zur Aushülfe oder zu Kindern. Zu erfragen im Bureau d. Bl.

.17239. Ein starkes Mädchen sucht Stelle für Aushülfe der Hausfrau. Sich zu melden Käfiggäßchen Nr. 6.

Stelle = Besuch.

.17237. Eine honnete Tochter, tüchtige Verkäuferin, mit prima Zeugnissen, sucht per sofort eine Ladentochterstelle oder auf einem Bureau.

Gefl. Offerten beliebe man unter Nr. 17237 an das Bureau d. Bl. zu adressiren.

.17250. Wo wäre eine Familie oder Meister, der einem 14jährigen Knaben Beschäftigung hätte in der Ferienzeit? Auskunft im Bureau.

.17262. Eine Tochter, der französischen und englischen Sprache mächtig, sucht Stelle in ein Geschäft.

Auskunft im Bureau.

.17259. Eine saubere Person sucht Wochenplätze, Tagelöhne oder auch einen Einstandsplatz. Postgasse Nr. 32, Plainp.

.17272. Eine zuverlässige Person empfiehlt sich zur Pflege von Wöchnerinnen und zur Aushülfe im Kochen. Zu vernehmen Speichergasse Nr. 33, 5. Treppe.

Stelle = Besuch:

.17266. Ein junger, kräftiger Mann, beider Sprachen mächtig, sucht Anstellung in einem Magazin, oder als Auskäufer, oder irgend eine Anstellung.

Nachfrage im Bureau d. Bl.

.17269. Ein junges Mädchen vom Lande sucht eine Stelle in eine kleinere Haushaltung.

Auskunft Kanonenweg 14, 1. Gl.

Kiosk

Fragen, tauschen, anbieten, suchen, schreiben

Korrigendum: Das letzte Mitteilungsblatt war natürlich die Nummer 21 und nicht wie irrtümlich auf der Titelseite vermerkt die Nummer 20. Tut mir leid!

Andreas Blatter, Belpbergstr. 38A, 3110 Münsingen, Tel. 031 721 41 71 oder ablatter@swissonline.ch

„Kleine Namenkunde“ gefunden: Dank einem Aufruf im „Kiosk“ bin ich zu diesem begehrten Büchlein von Hans Sommer gekommen; allerdings brauchte es dazu die Hilfe von Daniel Guggisberg aus den USA, der im Internet entdeckt hatte, dass die Buchhandlung „Libretto“ in Langnau ein solches Bändchen am Lager hatte! Danke für den Tip, Dänu.

Andreas Blatter, Belpbergstr. 38A, 3110 Münsingen, Tel. 031 721 41 71 oder ablatter@swissonline.ch

www.zvab.com: Ueber diese Internet-Adresse habe ich mir nach Sommers Namenkunde noch weitere antiquarische Leckerbissen in Buchform suchen und flugs zustellen lassen: eine Fundgrube zu absolut fairen Preisen! Lieferfrist zirka eine Woche.

Andreas Blatter, Belpbergstr. 38A, 3110 Münsingen, Tel. 031 721 41 71 oder ablatter@swissonline.ch

www.ellislandrecords.org: Vielleicht nicht ganz neu, aber wer diesen Link noch nicht kennt, soll sich diese Website „bookmarken“: **US-Immigrations-Listen** (American Family Immigration History Center)

Heckenweg 38, 3007 Bern: Das ist die richtige Adresse „unseres“ Heraldikers Hans Jenni. Im letzten Mitgliederverzeichnis ist noch die alte Hausnummer vermerkt. Heraldische Fragen sind zu richten an:

Hans Jenni, Grafik und Heraldik, Heckenweg 38, 3007 Bern

OCR - optical character recognition (auf gut Deutsch: optische Texterkennung). Wer verfügt über die Möglichkeit, zum Beispiel schreibmaschinengeschriebene Seiten einzulesen, um sie dann PC-gerecht aufzubereiten und damit allen zugänglich zu machen?

Therese Metzger, Sägegasse 73, 3110 Münsingen, Tel. 031 721 09 45 oder metz.thw@bluewin.ch

Übersetzen in die französische und die englische Sprache sollten wir endlich unsere Website www.ghgb.ch. Wer kann helfen oder wer kennt jemanden, der helfen kann?

Andreas Blatter, Belpbergstr. 38A, 3110 Münsingen, Tel. 031 721 41 71 oder ablatter@swissonline.ch

Glocken - Geschichte und Symbol

Eduard Otth, Dübendorf

Bei der Ahnenforschung unseres Geschlechtes stand nebst den genealogischen Abklärungen auch die Suche nach dem gültigen Familienwappen im Vordergrund. Es war eine Glocke.

Auf der Suche nach dem Sinn des Wappenmotivs «Glocke», stiess ich auf taube Ohren und Achselzucken. Es sei wahrscheinlich ein kirchliches Motiv! Da auch die heraldische Literatur mir keine genügende Auskunft über die «gemeine Figur Glocke» geben konnte, entschloss ich mich, diesbezügliche Recherchen anzustellen, was folgendes ergab:

Im 3. Jahrtausend v. Chr. sind die Glöcklein bereits nachweisbar. Der Ursprung liegt in Asien, wobei China die vollendete Kunst der Gusstechnik und Formgebung besass. Eine grosse Glocke hiess «tschong», eine kleine «ling». In Gestellen wurden die Glocken zu eigentlichen Glockenspielen zusammengefasst und nach einer Fünffonleiter abgestimmt. 1978 wurde dort ein 3000 Jahre altes, 2500 kg schweres Glockenspiel in einem Fürstengrab ausgegraben, das aus 65 von 12,5 cm bis 1,5 Meter hohen Glocke bestand.

Die typische Glocke der Alten Welt ist die *kleine* Bronzeglocke mit eisernem Klöppel. Die älteste Glocke dieser Art findet man in Babylon am Euphrat, 80km südlich von Bagdad. Sie stammt aus der Zeit 1100 v. Chr. Im 8. Jahrhundert v. Chr. war die Glocke in Armenien, dann in Ägypten und um 700 v. Chr. den Etruskern bekannt. *Das Alte Testament kennt die Glocke nicht!*

Ursprünglich dienten die Glocken als Signalinstrumente. Sie fanden zuerst beim Tier (als Schutz und Schmuck), dann beim Menschen als Schmuck, Amulett, Erkennungszeichen, zur Abschreckung oder für magische Kulte Verwendung. Im 7. Jh. v. Chr. behängten z.B. die Griechen ihre Schlachtrösser mit 10 cm hohen Glöcklein. Das Gebimmel sollte den Feind erschrecken - und auch die eigene Angst eindämmen. Es wurde noch nicht zwischen Schelle und Glocke unterschieden.

Das Christentum stand vorerst den Glocken ablehnend gegenüber. Später wurden die Glocken als Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel gedeutet. Damit war der Weg frei zum Zugang in die christliche Kirche.

Glocken fanden Verwendung:

bei Einsiedlern (Essenskorb mit Glocke)

Verfolgung der Christen (Glocke um den Hals)

im Feldzug (Abschreckung, Alarm)

später bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen u.a.m.

Der Diebstahl von Glocken, Herdenglocken und Schellen wurde strengstens geahndet, da sie sehr teuer waren. Von den koptischen Mönchsgemeinschaften Ägyptens haben die irischen Mönche die Glocke und deren Herstellung kennengelernt. Sie waren es dann, die mit der Christianisierung etwa um 400 n. Chr. die Glocke als eines der Symbole der Christenheit in unseren Kulturraum brachten. Seit Patrick von Irland gehören Stab, Buch (Bibel) und Glocke zum irischen Wandermönch und Priester.

Von dem heiligen Patrick, gestorben 461 als Bischof in Armagh, wird die folgende Geschichte erzählt: «Auf dem heiligen Berg soll Patrick als Bischof vierzig Tage und Nächte gefastet haben. Dabei wurde er von greulichen Untieren, Schlangen und Kröten heimgesucht. Am Ostersonntag, am Ende der Fastenzeit, läutete Patrick eine Glocke, deren Klang auf der ganzen Insel zu hören war. Hierauf schleuderte er die Glocke über die Klippen ins Meer, worauf alle Schlangen und sonstiges Gewürm der Glocke folgten und im Meer verschwanden». Auf Irland soll es bis heute keine Schlangen mehr haben!

Von Irland und Schottland führte der Weg der Glocke nach England und Deutschland. Der starke irische Akzent in der Geschichte der Glocke zeigt sich darin, dass der Ire Fokernus Schutzpatron der Glockengiesser geworden ist. So soll der irische Mönch Dagäus dreihundert Glocken angefertigt haben.

Die mit einem Seil bewegte Kirchenglocke ist in Europa erstmals um 580 n. Chr. vom fränkischen Geschichtsschreiber Gregor von Tours erwähnt worden.

Im 6. Jh. festigte sich der Sprachgebrauch: «signa ecclesiae» = «Zeichen der Kirche» als Titel für die Glocken. Papst Sabinarius (604) bestimmte, dass die Gebetszeiten durch Glockenschlag angekündigt werden müssen. Glocken waren zudem für viele Leute etwas Ungewohntes. Als z.B. im Jahre 615 die burgundische Stadt Sens belagert wurde, liess Bischof Lupus alle Glocken der Stephanskirche läuten, was die Feinde derart erschreckte, dass sie flohen.

In Nordafrika gibt es im 6. Jh. Belege über die Verwendung der Glocken. Das Wort «campana» als Bezeichnung der Glocken finden wir in einem Brief, den der Diakon Ferrandus aus Karthago an den Abt Eugippius geschrieben hat. Bonifazius gestorben († 754) bat den Abt seiner Heimat, ihm eine «clocca» = «Glocke» zu senden, die ihm Trost im Wanderleben geben sollte.

Kunstvolle Erzgussglocken, die erhalten geblieben sind, gehen auf das 7. Jh. zurück, wie z.B. die «Saufang» aus der St. Cäcilienkirche in Köln (42 cm hoch). Die Gallusglocke in der Domsakristei in St. Gallen ist aus Eisenblech mit Kupfernägeln zusammengenietet und mit Kupfer überzogen (33 cm hoch). Glockenschmuck und Inschriften waren noch unbekannt.

In Folge stellte sich aber die Frage der allgemeinen Aufbewahrung der Glocken. Der Abt von Fontanelle liess 735 die Glocken in einem Türmchen aufhängen. Bald wurden Glockentürme an die Gotteshäuser angefügt, denn bis dahin brauchten die kleinen Glocken noch keine spezielle Herberge.

Walafrid Starbo, seit 842 Abt auf der Reichenau, hat als erster zwischen gegossenen («vasa fusilia») und geschmiedeten Glocken («vasa productilia») unterschieden.

Erst als 866 der venezianische Doge Orso zwölf in Venedig gegossene Glocken dem Kaiser Basileios dem Ersten als Geschenk nach Konstantinopel sandte, begannen Glocken langsam im Osten vorzudringen.

Die Kunst des Glockengiessens war in den Abteien Fulda, Erfurt, St. Gallen, Tegernsee und Reichenau gross geworden. Diese Glocken wurde meist als Theophilus-Glocken bezeichnet, da dieser weitgereiste Mönch in seinem Werk «schedula diversarum artium» unter anderem auch den Glockenguss ausführlich umschrieben hat. Von diesen Glocken sind in Deutschland noch 15 erhalten. Die älteste ist in der Stiftskirche zu Bad Hersfeld vorhanden, die seit 1060 erklingt! Die älteste bekannte - mit Gussdatum, Gussort und Giessernamen, Inschriften und Ornamenten versehene Glocke stammt aus dem Jahr 1144. Sie hängt in der Pfarrkirche zu Jeggensbach, Landkreis Degendorf in Deutschland. Aus dem Jahr 1258 stammt die Hosianna-Glocke des Freiburger Münsters. Die holländische Glockengiesser-Familie van Wou war besonders berühmt. Gert van Wou goss u.a. in Erfurt 1497 die «Maria gloriosa»-Glocke.

Die Glockengiesser stellten im 13. Jahrhundert aber auch Kanonenrohre her. Oft wurden Glocken in Kanonenrohre umgegossen. Aber auch das umgekehrte war möglich. So schenkte 1711 Kaiser Joseph der Erste dem Stephansdom in Wien eine Riesenglocke im Gewicht von rund 325 Zentnern, die aus 180 eroberten türkischen Kanonenrohren gegossen worden war.

Glocken wurden aber auch zu profanen Zwecken verwendet, wie z.B. als Rats-, Zins-, oder Bierglocken usw.

Auch in der Schifffahrt werden Glocken eingesetzt. Schläge mit der Schiffsglocke, Glasen genannt, wurden vom Beginn jeder Wache bis zu ihrem Ende alle halbe Stunde geschlagen. Da die Wache vier Stunden dauerte, bedeuteten acht Glasen ihr Ende.

Erwähnenswert sind auch die Glockenuhren. So hängen auf dem Dach des Mauritiumsturms von Orvieto an feinen Gestängen drei Glocken. Die mittlere wird von einem Automaten geschlagen, d.h. von einem sogenannten Jauquemart, der aus Bronze besteht und von Matteo Ugolino anno 1351, wie auch die Uhr, geschaffen wurde. Der Jauquemart, dem man auf vielen Turmuhrn begegnet, ist eine menschliche Figur, die mit einem Hammer an die Glocke schlägt und damit die Zeit verkündet. Auf dem Uhrturm am Markusplatz in Venedig sind es zwei bronzene Mohren, die beide dieselbe Glocke schlagen. Die Uhr wurde 1499 gebaut. Auf dem berühmten Zeitglockenturm in Bern steht sie in der Dachlaterne und wurde 1525 bis 1530 von Caspar Brunner geschaffen. Weitere Werke sind die 1486 gebaute Prager Rathausuhr sowie der auf dem «Roten Turm» von Solothurn vorhandene Jauquemart.

Die Vielfalt der Glockenzeichen nahm so zu, dass für die Kirchen ein Geläute von mehreren Glocken notwendig wurde. So bestimmte Karl Borromäus († 1584) für sein Erzbistum Mailand, dass die Kathedralen 5-7, die Pfarrkirchen 2-3 Glocken haben sollten.

Unruhige Zeiten brachten meist Verluste an Glocken mit sich. So wurden bei der Französischen Revolution an die 100 000 Glocken im ganzen Lande eingeschmolzen. An der Vernichtung der zweitgrössten Glocke von Notre-Dame in Paris arbeiteten acht Mann sechs Wochen lang, um diese

im Turm zu zertrümmern. Im Zweiten Weltkrieg sammelten in Europa deutsche Soldaten über 90 000 Glocken, um daraus Waffen zu giessen.

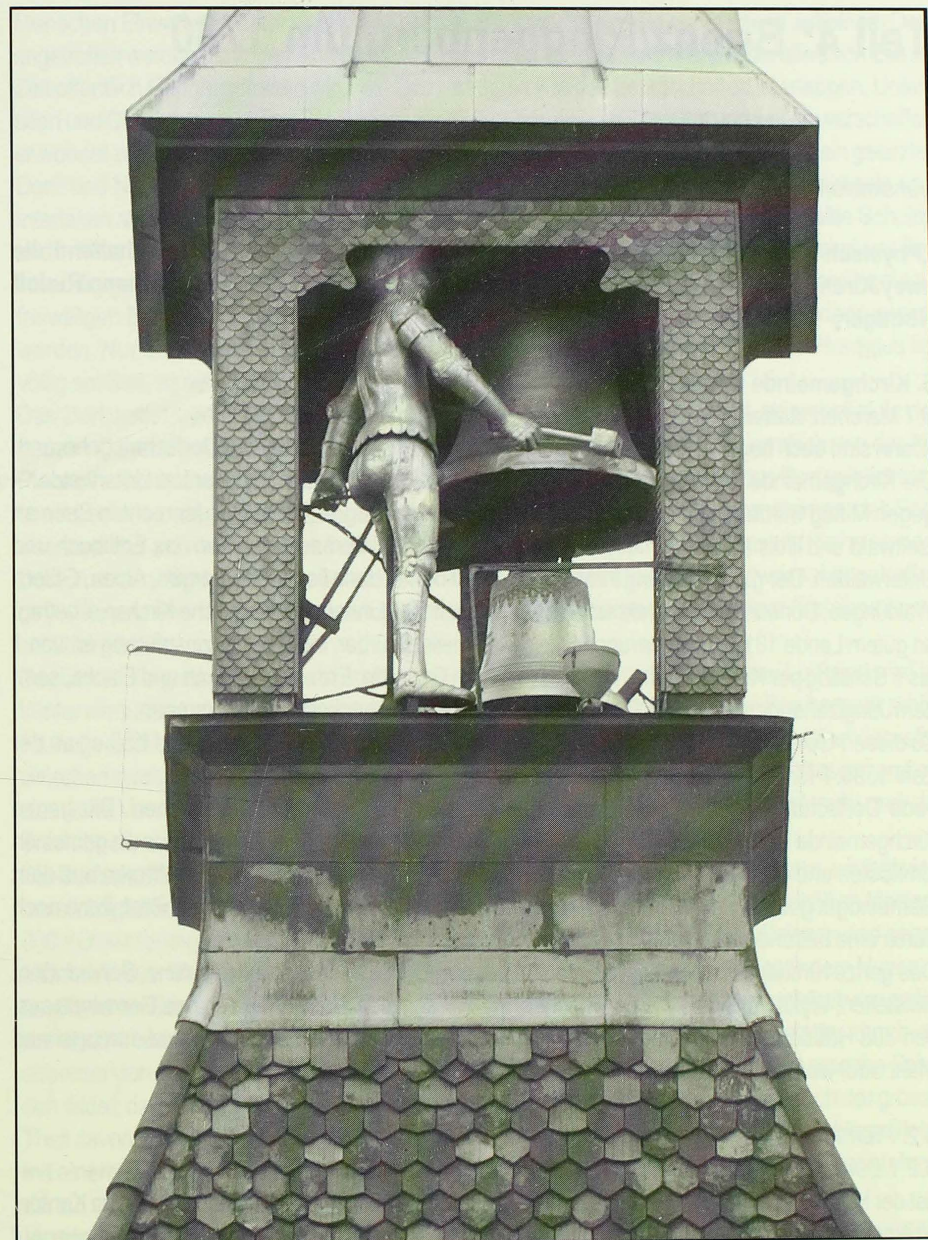
Die angeblich grösste Glocke der Welt wurde 1732 in Moskau als «Zaren- oder Kaiserglocke» mit einem Gewicht von 200 Tonnen und einem Durchmesser von 6,10 m gegossen. Die Glocke erklang freilich nie, denn sie befand sich während des Grossbrandes 1738 noch in der Giessgrube, umgeben von einer Holzkonstruktion als Teil eines entstehenden Glockenturmes. Dieser blieb beim Brand nicht verschont. Man versuchte die Glocke vor dem Schmelzen zu bewahren, indem man Wasser zum Löschen einsetzte. Dabei zersprang die erhitzte Glocke, wobei ein grosses Metallstück (11,5 Tonnen) herausbrach. Sie steht nun auf einem Sockel vor dem Kreml. «Zar Kolokol» ist übrigens die schwerste, aber nicht grösste Glocke. Die «Glockenkönigin» in Peking ist 6,75 Meter hoch, wiegt jedoch nur 46,5 Tonnen! In den USA, Independence Hall, Philadelphia, steht die «Liberty Bell», die 1776 zur Feier der Unabhängigkeit über dem Platze dröhnte. Sie wird heute am Boden von Besuchern bestaunt - wo vor allem ihr Sprung - der sich mit bestem Willen nicht mehr reparieren lässt, beachtet wird. Auch sie ist zu ewigem Schweigen verurteilt! Die grösste freischwingende Glocke der Welt, die «Petersglocke» schlägt im Kölner Dom, und die grösste funktionierende Glocke der Welt von 90 Tonnen hängt in Mingoon, Burma!

Die Glocken fanden auch in der Heraldik Einzug. Sie sind seit 1230 das Stammwappen des dänischen Geschlechtes Udsen (zunächst im Schildsiegel des Ahnherrn Vogn Gallen).

1265 führte Matthias von Hauteclouque drei «redende» Glocken in seinem Schildsiegel. Eine zersprungene Glocke befindet sich im Wappen der Scharfrichterfamilie Sanson von Paris, die dieses Amt von 1688 bis 1847 ausübte.

Die Glocke wird in der Heraldik als «gemeine» Figur eingestuft. Zersprungene Glocken oder Glocken ohne Klöppel (Schwengel) zählen zu den onomatopoetischen Wappen (franz.: «sans son» = ohne Klang). Zu den redenden Wappen (franz.: «bataille» = Kampf, streiten) zählt die Gruppe der Glockendarstellungen mit Klöppel oder auch Wappen, deren Inhalt einen bildlichen Bezug zum Namen des Wappenträgers haben, wie z.B. aus Nürnberg die Familie Glockengiesser, die auch Glockengiesser von Beruf aus waren. Eher selten findet man interessanterweise die Glocke als geistliches Würdezeichen in der kirchlichen Heraldik. Dagegen sind Glocken häufig an den Halsbändern der Weidetiere im Wappenschild der Gutsherren zu finden.

Die glockenförmige Schelle («scilla») hat sich im 12. Jahrhundert von der Glocke getrennt. Sie wurde ausschliesslich von Hand bedient und als Zeichen für kleinere Gebetszeiten, bei Kapitelsitzungen und Mahlzeiten benützt.



Hans von Thann schlägt zu jeder vollen Stunde die Glocke auf dem Berner Zeitglockenturm.

Teil 4: Brienz/Ringgenberg um 1780

transkribiert von Peter Wälti, Münsingen

„Physisch = topographische Beschreibung dess Briener = Sees in sich haltend die zwey Kirchgemeinden Brienz und Ringgenberg.“ Verfasst nach 1778 von Johann Rudolf Nöthiger.

6. Kirchgemeinde Brienz

6.1 Marchen, Aufteilung, Vermögen, Abgaben

„Darin sind auch begriffen die Güter, Alpen, Merkwürdigkeiten etc. zu jeder Dorfschaft gehörend. Die Kirchgemeinde Brienz gränzt gegen Morgen an Oberhasle und den Kanton Unterwalden - gegen Mittag wieder an Oberhasle und den Grindelwald - gegen Abend auf der rechten Seite an Iseltwald und links an die Gemeinde Niederried - gegen Mitternacht dann an das Entlibuch und Unterwalden. Der ganze Umfang ihres Bezirkes mit denen darin liegenden Bergen, Alpen, Gütern Waldungen, Dorfschaften, erstreckt sich wenigstens auf 50 Stunden. Das sämtliche Kirchspiel betragt an gutem Lande 1812 Kühwinterungen, das alles theils steuerbar, theils bodenzinspflichtig ist, von 1 bis 5 Schilling per Kühwinterung. Der Zehenden an Getreide, Erdapfeln, Werch und Flachs, samt dem Jungzehenden kommt dem Pfarrer zu; das übrige dem obrigkeitlichen Amtmann.

Zu diesen Gütern werden gehalten an Kühen ohne die grosse Menge Rinder und Kälber, an der Zahl 1396. Pferde 110. Schafe 1715. Geissen 1551 und Schweine 875.

Jede Dorfschaft dieses Kirchspiels hat ihre eigenen Alpen innert ihren Marchen. Die ganze Kirchgemeinde hat bey 20 000 Pfund Gmeindgut an zinstragenden Kapitalien, daraus die gemeinen Umkosten und die Besorgung der Armen entrichtet werden: so viel aber einem Armen aus dem Gemeindgut gesteuert wird, eben so viel muss diejenige Dorfschaft da er hingehöret, ihm noch durch eine besondere Tell oder Anlage dazu thun.

Das ganze Kirchspiel besteht aus 6 verschiedenen Dorfschaften, nemlich Brienz, Schwanden, Hofstetten, Wýler, Eblingen und Oberried und machet samlich eine ziemlich grosse Gemeinde aus, von 308 Häusern, 449 Haushaltungen und 1886 Persohnen. Die Einwohner sind durchgehend mehr oder weniger begütert.“

6.2. Pfarrdorf Brienz

6.2.1 Dorf und Umgebung

„ist der Hauptort der ganzen Gemeinde, eines der grössten und angenehmsten Dörfern im Kanton; ist eine Viertelstunde lang und ligt in der Ebene am See, der davon den Namen trägt, und zwar auf der Mitternachtseite desselben. Diess Dorf hat 138 Häuser, darin 208 Haushaltungen bey 896

Menschen Einwohner; unter denen alle Künste, Handwerke und Gewerbe, die je auf einem Dorf angetroffen werden, zu finden sind daselbst ist auch eine ordentliche Gerichtstätte, allwo von Zeit zu Zeit öffentlich Gericht gehalten wird; ein Salzfaktor; ein von den Landschaften Interlappen, Unterseen und Oberhasle gestellter Schiffmann, der die Kaufmanwaare übernimmt und weiters verschaffet; er wohnet zu Tracht, ein wenig ausserhalb dem Dorf Brienz, woselbst er auch Wirth ist; ein gesetzter Dorf- und Nachtwächter: eine ordentliche Post, die zweymal wochentlich nach Oberhasle und Interlaken ablaufft und ankomt; ein Arzt der zugleich auch Wundarzt ist; zwei wolbestellte Schulen und in Mitte des Dorfs ein Tavernen-Wirthshaus. Die Kirche ligt etwas erhöht und ist vor etwas Zeit inwendig ganz neu übertüncht und sauber repariert worden, aus Anlass einer schönen Orgel aus freiwilligen Beisteuern der Angehörigen aus dem ganzen Kirchspiel verfertigt und darin gesetzt worden. Nur Schade, dass diese Kirche für die Menge Einwohner zu klein ist. Das Pfarrhaus ligt völlig am See, ist neu, steinern, schön, geraumig und frölich.

Das Dorf selbst wird in das obere und untere auch in 4 besondere Quartiere eingetheilt. In der ganzen Gegend um das Dorf herum ligt eine einzige gute Brunnquelle, die eigentlich von der Alp Planalp herkommt, woselbst das Wasser aufgefasst und zu zwey Brünnen in das Dorf geleitet wird; sonst bedienen sich die Leute gewöhnlich, in der grössten Sommerhize ausgenommen, des Seewassers, das sie für viel besser halten als alles Quellwasser; auf der Morgenseite, nahe ob dem Dorf, in einem Wald, der Riz genannt wird noch ein gewüsses süßes Mineralwasser angetroffen bey welchem ehemals ein Baad soll gestanden seyn, das hernach durch einen Bergbruch verschüttet worden.

Der Ort ist übrigens sehr gesund und herrschet daselbst eine milde und warme Luft und wird im Winter niemal so kalt als in anderen benachbarten Orten; das Dorf fällt auch vom See her sehr schön ins Auge und ist zur Zu- und Abfahrt auf dem See wolgelegen: aber zum Unglück stehet dasselbe zwischen zween schädlichen Bächen, die an beiden äusserstenn Enden desselben fließen und oft ziemliche Verwüstung anrichten, nemlich der Mühlebach, der die Mühle daselbst treibt und der Trachtbach, weil er bey Tracht herab in See laufft.

Die Dorfschaft Brienz hat einen Strich Landes von mehr als 20 Stunden im Umkreise, worauf viele meist obrigkeitliche Wälder stehen, die aber gegenwärtig fast alle sehr schlecht sind; hält an Mattland 900 Kühwinterung und darzu an Vieh 700 Kühe, 55 Pferde, 700 Schafe, 500 Geissen und gegen 350 Schweine. Die Allmenten, ob sie gleich gross sind, sind schlecht und von geringem Nutzen.

Das Land um Brienz herum ist theils gutes, theils schlechtes Land; zu dem letztern gehöret vornemlich der Bezirk welcher untenhar oder auf der Abendseite des Dorfs ligt, als welcher durch die obbemerkten zwey Lauenen oder Steinbette durchschnitten wird, wovon er daher grossen Schaden leidet; dann obgleich darauf manch gutes Stück Land angetroffen wird, so ist doch der grösste Theil davon trocken und mager, weil es an einichen Orten fast keine Erde hat, sondern bloss Steine mit einem dünnen Rasen, so dass öfters im Sommer bey anhaltender Tröckne das Gras stehend darauf verdorret.

Hingegen ist das Land um das Dorf herum und auch das aussert demselben auf der Mitternachtseite meistens gut und fruchtbar.“

6.2.2 Kienholz

„Die eine Helffte auf der Morgenseite, das Kienholz genannt, welche in älteren Zeiten meistens gut und fruchtbares Mattland gewesen, worauf ein grosses Dorf dieses Namens gestanden, hat grosse Veränderungen gelitten. Vor ohngefähr 250 Jahren ist diese schöne und fruchtbare Gegend samt dem Dorf beÿ Ausbruch eines Waldwassers gänzlich mit Steinen verschüttet worden; eine Gegend von ein paar Stunden im Umfange, die ligt jez verwüstet da. Die Überschwemmung geschahe aus der sogenannten Lamm, einem Bergwasser das zwüschen dem Hofstätter und Schwanderberg herausfliesset.

Diess Land ist aber nach und nach mit Gesträuchen und schlechter Tannwaldung überwachsen und hat hin und wieder etwas Rasen bekommen, dardurch es zu einer schlechten Allment brauchbar worden und seit denne hält sich auch daselbst ziemlich viel Gewild von Füchsen und Haasen auf. Durch diese Verschüttung hat das ursprünglich kleine Dorf Brienz seine Grösse und Vermehrung durch die unglücklichen Kienholzer erhalten; die Steine und Schut sind Kalchsteine. Seit etwann 50 Jahren aber hat mann angefangen in dem Kienholz Pflanzungen anzulegen und solches durch Anbau wieder zu verbessern, wozu man sich aus Mangel genugsamen Landes um Brienz herum genöthiget gesehen. Anfänglich machten einiche Einwohner von Brienz zu nächst am See kleine Stücke Land, das überall mit Steinen besezt gewesen, eben übertrugen es einen Schuh hoch mit Sand von dem Auslauf der Aar anstatt der Erde und pflanzten Erdapfel darein, welches den meisten andern thöricht vorgekommen; nachher aber, da die Erfahrung gezeiget, dass dieser Grund zum Pflanzen gut seÿe, haben ihrer viele das gleiche gethan, wodurch denn in wenig Jahren ein ziemlicher Strich vom Kienholz, eine halbe Stunde im Umfange, wieder urbar gemacht worden, so dass gegenwärtig die meisten Pflanzungen der Gemeind Brienz nicht nur an Erdäpfeln sondern auch an allerhand Arten Baum- Garten- und Erdgewächs daselbst angeleget werden und samtliche gut gerathen, schön und vollkommen daraus hervorwachsen; auch fangt mann an, daselbst wieder Häuser zu bauen, deren wükklich 4 allda stehen, so dass wahrscheinlich diese verschüttete Gegend zu seiner Zeit wieder ganz fruchtbar gemacht werden kann, wenn mann fortfährt, sich damit zu bemühen, worzu aber Aufmunterung und Hilfe nöthig wäre. Der eigentliche Grund daselbst ist übrigens nichts anders als ein zergänglicher Faulstein, welcher beÿ der allda vorgegangenen allgemeinen Verschüttung mitten aus einem grossen Berg dahin geführt worden.“

6.2.3 Das Häfftlein

„Die andere Helffte der Morgenseite macht ein ebenes Thal von zweÿ Stunden im Umkreise aus, bestehet durchaus aus Mattland und wäre meist sehr gut, wenn es nicht von Zeit zu Zeit von der Aar, die mitten daselbst hindurchläuft, beschädiget wurde; aber seit deme, dass vor 13 Jahren zu Gunsten der Landschaft Oberhassle ein durchschnitt in dem sogenannten Häfftlein, wo die Aar eine solche Krümmung macht die einem Häfftlein [ähnlich einer Schlaufe] ähnlich ware, gemacht, und der Aar daselbst ein anderer gerader Auslauf gegeben worden; so geschiehet es zum öfftern, wenn die Aar hochgeht, dass sie aufschwellet und aus ihren Schranken trittet; da sie sich dann über dieses Land ergiesset, solches überall unter Wasser stehet und grossen Schaden an Land, Vieh, Scheünen

Futter verursacht, als welches seit wenigen Jahren mehrmals und erst noch zu Anfang Wintermonats 1778 am strengsten wiederfahren ist.

Dieses Stük Land wird von dem erstern durch den sogenannten Ballenberg abgeschnitten“

6.2.4 Ballenberg

„Ist ein kleiner Berg beÿ einer Stunde lang, aber keine halbe viertel Stunde breit; er fangt am Ende der Mittagseite der Kienholzlauen an und erstreckt sich der Länge nach biss an das Dorf Wÿler am Brünig; die mitternächtliche Seite davon hat viele Buch- und Tannwaldung, wie auch eine Menge Eichen. Es liegt auch manch gutes und schlechtes Stük Mattland darauf, theils nach Hofstätten, theils nach Wÿler gehörig; die leztere Gemeinde hat auch seit einichen Jahren viele Pflanzungen an Obstbäumen vornemlich aber an Erdgewächsen daselbst angeleget, welch leztern sehr wol gerathen. Die Mittagseite dieses Ballenbergs hingegen ist nichts anders als ein hoher hervorragender und gleichsam gerade von oben herab geschnittener Fels von Kalchsteinen, der hin und wieder ganz merkwürdig, schneckenförmig aussieht und daher sowol von ferne als in der Nähe eine sonderbare Figur macht; am Fusse desselben, gegen der Kienholzlauen, unter der Fluh genannt, gehet die gewöhnliche Landstrasse vorbeÿ, nach Oberhassle, durch ein langes ebenes Thal von dreÿ Stunden¹.

Nahe an diesem Ballenberg entspringt dann ein ziemlich starker Bach, die Gurgen genannt, der durch diese Matten von da hinab in die Aar laufft, in welchem im Sommer kleine Korallen angetroffen werden, die aus der Aar darein fahren. Es sind auch daselbst zwo reiche Brunnquellen: der Bächlischwendi-Brunnen, ein Ausfluss des Sees an Hinterburg; und der, welcher zuoberst am Ende des Sees, auf der rechten Seite desselben darein laufft, von halbklaarem und kaltem Wasser, überhaupt der Brunnen genannt.“

6.2.5 Der Brienzerberg

„Was aber nun den vornehmsten Theil der eigenthümlich ligenden Güter der Burger von Brienz betrifft, so befindet sich derselbe auf der rechten Seite des Sees, der Brienzerberg genannt, von 4 Stunden im Umkreise, und besteht überahl aus besserem und schlechterem, doch meist aus gutem und fruchtbarem Mattland; denn hier befinden sich die schönsten Güter, die mann in der Ferne vom See her nicht gewahr wird; auch werden auf diesem Berg hin und wieder Merkmale und Überbliesel von ehemals da gestandenen Häusern angetroffen. Auf diesem Berg sind viele gute und schlechte Brunnquellen zur Tränkung des Viehes einzig dienlich und die meist hinab in See laufen. Hier trifft mann auch nebst gemeinen Gattungen von Kalch-Faul- und Geissberger Steinen, durch-

¹ Kritik von Wÿttenbach V.D.M. am ende des Berichtes: „S.23: Die schneckenförmige Felswand des Ballenberges kann sich niemand vorstellen, wenn man dem Leser nicht sagt, dass die Kalkschichten dieses Berges nach verschiedenen Richtungen gehen, verschiedene Krümmungen machen, die oft durch ihre wellenförmigen Beugungen sich gleichsam schneckenförmig an einander finden. Dergleichen Erscheinungen zeigen sich in Helvetien oft selbst in der Nachbarschaft zwischen Grindelwald, Zweÿlütschinen und Grindelwald.“

scheinenden Gyps und Glasspat², samt dem Würfelkies an; hier befindet sich auch in einer Weide der Raun genannt, in einem Felsen der von Herr Gruner in seinem Buch von den Eisbergen weitläufig beschrieben, aber irrig nach Oberried versetzte Stein, Andeodames Phosphoruo, auch von einigen für den Solennites retus gehalten; ist aber nichts anders, als ein merkwürdig grüner durchsichtiger Spat, zu nichts als in ein Naturalien Kabineth dienlich. Allein die Mine oder der Keller ist wirklich leer und ausgegraben, habe nur noch etwas davon im Schutt desselben angetroffen. Die Gemeinde Brienz hat auch nebst einigen kleinen Sömmerungen darunter die vornehmste, die Bottchen, und der Hochgrat, von 20 und 12 Kühen Seýung, die Partikularen Zugehören, noch fünf gemeine Alpen, davon zwei auf der linken³ und dreý auf der rechten Seite des Sees ligen; die erstern heissen Rotschalp und Planalp, die letztern Achsalp, Hinterburg und Tschingelfeld.“

Rotschalp

„Die Alp Rotschalp, die gewissen um Brienz herum ligen den Gütern anhängig ist, hält ein paar Stunden im Umfange und wird auf 190 Küh Sömmerung geseýet; ist auch ziemlich trocken und schlecht. Hat dreý Stafeln oder Läger und 42 Hütten; von der Kuh Sömmerung wird 6 Kreuzer bezahlt. Die Besizere dieser Alp haben das Recht, wenn in der Alpzeit ein tiefer Schnee darauf fällt, der den Boden ganz überdeckt, mit ihrem Viehe in den darunter ligen Mühleberg zufahren, der sonst Partikularen eigen ist, und daselbst zu bleiben biss der Schnee im untersten Stadel an der Alp wieder fort ist, welches Recht sie fast alle Sommer ein- und oft mehrmalen gebrauchen müssen. An dieser Alp ist auch ein berühmter Pass, der oben auf dem Grat beý der Gummen genannt, hinüber nach der Alp Vogts Älgeü und von da nach dem Entlibuch, Tschangnau und anderwärts gehet.“

Planalp

„Die daran gränzende Alp Planalp, eine starke Stunde ob dem Dorf Brienz, an deren Fusse sehr schöne und fruchtbare Vorsassen oder Weiden ligen, hält dreý Stunden im Umfange und ist von 389 Kühen Seýung, die ihre besonderen Eigenthümer haben: auch wird daselbst nebst dem Rindvieh gewöhnlich alle Jahre noch eine Herde Schafe von 600 Stücken gesömmert. Auf dieser Alp befinden sich vier Läger und 35 Hütten; auch hier wird nur 6 Kreuzer per Kuh bezahlt. Sie hat rings herum einen hohen Graat, ist in der Mitte tief und macht die Figur eines Kessels; wenn daselbst ein starker Regenguss geschiehet, so laufft das Wasser von der ganzen Alp zusammen in den Kessel und verursacht in wenig Augenblicken einen Bach der mit starkem Ungestüme und Geräusche von einem hohen Felsen herab auf der Abendseite des Dorfs, nahe an etwelchen Häusern vorbeý, mit grosser Gefahr derselben, den Mühlibach herunter in den See laufft; sonst ist eben dieser Planalp-

2 Kritik von Wyttenbach V.D.M. am Ende des Berichtes: „S.24, 25 Der schöne grüne Fluhspath von Raun verdient umständlicher und besser beschrieben zu werden, weil er, zwar unverdienter Weise, ehemals viel Aufsehen gemacht und dem Namen Pierre de Berne, in vielen Schiffen als ein dem bononischen gleichkommender Phosphorus angeführt worden.“

3 die linke Seeseite ist für Nöthiger die Nordseite des Sees.

bach als ein merkwürdiger Wasserfall anzusehen, der viele Ähnlichkeit mit dem Staubbach in Lauterbrunnen hat. Übrigens ist an dieser Alp beý der sogenannten Krautern auch ein Pass ins Entlibuch. Da auch diese beide je beschriebene Alpen fast überall steil und mit vielen Gräben angefüllt sind, so kommen alle Jahre einige Stücke Hornvieh und Pferde auf selbigen um. Diese Alp hat drei Landmarchen - Bern, Luzern und Unterwalden.“

Axalp

„Die Achsalp ist die beste und meistgültigste, hält 3 Stunden im Umfange und ist von 252 Kühen Seýung; hat dreý Läger und 50 Hütten. Die Kühsömmerung gilt daselbst zweý Thaler; ist auch für das Vieh sehr bequem und wol gelegen, so dass daselbst selten etwas davon umkommt. Auf dieser Alp wird auch eine Anzahl Ziegen gesömmert; auch hier trifft man Kieskristal und Würfelkies an; sonst halten sich daselbst auch Gemse auf, deren so viele oft angetroffen werden als sonst an allen übrigen Alpen zusammen.

Die Murmelthiere haben auch besonders hier in grosser Menge ihren Aufenthalt; auf Verlangen wollen wir denn etwas von ihrer Geschichte erzählen. Das Murmelthier ist ein kleines, wildes, vierfüssiges Thier, das durchgehends für eine Gattung grosser Feldmäuse gehalten wird, und sich meist auf den höchsten Bergen aufhält, als in der Schweiz und im Savoy; verbirgt sich gegen das Ende September in seiner unterirdischen Wohnung, die nicht ohne Kunst und mit vieler Vorsicht angelegt ist. Seine Höle ist eine Art von Galerie und wie ein Y gebildet, dessen beide Äste eine Öffnung haben, die eine oben hinaus gegen die Spitze des Berges, allwo es seinen Ein- und Ausgang hält, die andere Öffnung aber gehet tief abwärts und bedient sich das Thierlein dessen zu seinem Abtritt oder heimlichen Gemach, weil es die Reinlichkeit liebet; hat aber noch einen ganz besonderen Gang in solch seinem Bau, daran doch keine Öffnung zu sehen, ohne im Eingang; daselbst hat es des Sommers seine Nahrung auf, und dienet ihm im Winter zu seinem Schlafzimmer, das von Heü und Moos gar sauber zubereitet und gleich als mit einer dicken Deke tapeziert ist; hier bringt es drei viertel seines Lebens zu und nimt beý Ungewittern und anderen Gefahren seine Zuflucht hieher; es kommt nie als beý schönem Wetter heraus, welches sich auch die Älper zu einem Wetterzeichen merken, dann springt es des tags auf den Bergen herum, spielt und giebt einen scharfen hellklingenden Pfiff von sich, so wüssen sie, dass es innert 24 Stunden regnen wird - erzeiget es sich aber gegen den Abend lustig und schreiet wie eine Kaze, so ist der folgende Tag heiter und klar; es entfernt sich auch selten weit von seiner Höle, eines hält dan Schiltwache auf einem erhabenen Felsen, indessen dass die andern auf dem grünen Rasen spielen, beý Wahrnehmung einiger Gefahr pfeift es, und die Gesellschaft ziehet sich zurück; wenn es jung gefangen und zahm gemacht wird, so ist es ein kurzweiliges Haustier und frisst alles, was man ihm nur giebt, Fleisch, Brodt, Gartenkräuter, Wurzeln. Das angenehmste aber ist ihm Käs, Butter und Milch. Wenn ihm wol ist und man es streichelt, knurrt oder murmelt es wie eine Kaze, daher es auch vermutlich Murmelthier heisset. Ist es aber böse, so pfeift es so scharf, dass einem die Ohren davon gellen bei Annäherung des Winters um Michaelis stopfet dieses Thier die oberste und unterste Höle seines Aufenthalts dergestalt fest zu, dass weder Schnee noch Kälte hineinringen kann und legen

sich da alle gleich einer Kugel in die Ründung und Schlafen den ganzen Winter hindurch, biss in den Frühling, da eine stufenweise Wärme sie alsdann wieder belebet; falsch ist es aber wenn man vorgibt, diess Thier Wäsche und wässere seinen Magen vorher rein aus, ehe es sich schlafen leget, als welches man hier noch nie bemerkt hat; es ist auch irrig, wenn man glaubt, es könne nicht den Frühling erleben, wenn es sich im Winter nicht schlafen legen könne; ich könnte das Gegentheil aus der Erfahrung zeigen.

Sie werden hier folgendermaßen gefangen: man beobachtet im Sommer ihre Löcher und Hölen, wo sie aus und einkriechen und steket dann eine lange Stange darzu, die im Winter über den Schnee hervorragten und gesehen werden könne; dann raumen die Bauern gegen das neue Jahr den Schnee wegg und graben die schlafenden Murmelthiere aus; man kann sie auch im Sommer mit Schlingen und Striken vor ihrer Höle fangen, ihr Fleisch ist sehr fett und delikates, wird frisch genossen, oder auch eingesalzen; das Schmalz dient in Gliederschmerzen; und das Fell zu Winterkappen.

Warum aber befällt nur dergleichen Tiere, als Haselmäuse, Dachsen, Murmelein und nicht auch andere eine solche Erstarrung im Winter. Der Grund davon ist natürlich; diese Thiere haben so wenig von innerlicher Wärme, dass dieselbe beinahe den Grad der aussen Luftwärme fast gar nicht übersteigt; sobald nun dieser kleine Vorrath von innerlicher Wärme aufhört, durch die äussere warme Luft unterhalten zu werden, so fangen sie an zu erstarren; also ist bloss das kalte Blut daran Schuld.⁴

Hinterburg

„Nach der Achsalp kommt die Alp an Hinterburg, welche von allen die kleinste ist; hat kaum ein paar Stunden im Umfange und hält nur 80 Kühe Sömmerung; hat dreÿ Läger und 18 Hütten. Die Kuh Sömmerung gilt ein Thaler. Sie ist hin und wieder auch sehr steil und für das Vieh beÿ nasser Witterung sehr gefährlich.

An dieser Alp befindet sich ein kleiner See von einer viertel Stunde im Umfange, der beÿ 12 Klafftern tief ist, worin eine Menge Egli angetroffen werden, die in ihrer Art viel fetter und schmackhafter sind, als die im Briensersee; davon vermuthlich einiche einst von Älpern lebendig dahinauf getragen worden; werden den Sommer hindurch von ihnen mit Angeln gefangen, doch nur beÿ dunkler Witterung, da hingegen beÿ heiterm Himmel wegen der besondern Lauterkeit des Wassers keine zu bekommen sind; welches aus eigener Erfahrung bezeugen kann; dieses Seelein gefriert alle Winter hart zu.“

Tschingelfeld

„Endlich folgt noch die Alp in Tschingelfeld, die sehr gross und von vier Stunden im Umfange ist; hat 240 Kühe Seÿung, dreÿ Läger und 24 Hütten; für die Sömmerung wird 7 Bazen 2 Kräuzer bezahlt.

⁴ Kritik von Wyttenbach V.D.M. am Ende des Berichtes: „S.26. Die Ursache des Winterschlafs der Murmelthiere ist nach Buffons Meinung angegeben; Spaltanzani und Hunter haben aber durch neuere Erfahrungen und Versuche eine Bessere gefunden.“

Zween Drittel davon gehören nach Brienz und einer meist an die Kirchgemeinde Ringgenberg; daselbst stürzen oft im Sommer zur Alpzeit aus denen umliegenden Höhen grosse Schneelauen herunter, die an dem Viehe und sonderlich an Schafen, deren viele hundert daselbst gesömmert werden, grossen Schaden thun.

Auf dieser Alp befindet sich auch wieder ein kleiner See, der Hagelsee genannt, voran eben nichts besonders zu bemerken ist, hat auch keine lebendige Einwohner. Hingegen entspringt daselbst ein merkwürdiger Bach, der Giessbach genannt, welcher durch einen grossen Theil derselben fortlaufft, biss er sich in vielen Krümmungen und Fälen reichlich und mit Macht, für das Auge sehr belustigend, gerade gegen dem Pfarrhause und der Kirche hinüber, über eine Felsenwand in See stürzt; dieser Bach ist auch vor etwelchen Jahren von den Obrigkeitlichen Holzern zum Flössen gebraucht worden.“

6.3 Ebligen

„Eine halbe Stunde unter Brienz ligt das kleine Dörflein Ebligen, auch am See; darin sind 10 Häuser, 12 Haushaltungen und 55 Persohnen Einwohner, die biss an einiche wenige nicht bemittelt sind. Das Dörflein selbst steht zwüschen zweien gefährlichen Bächen, die nicht nur beÿ starken Regengüssen sehr gross werden und das umliegende Land zum Theil überschwemmen und mit Steinen verderben, sondern durch deren Kanal auch grosse Schneelauen ab der Alp Rotschalp herunter biss an die Häuser rollen und denselben den Untergang trohen; sonst kommen aus eben diesen Gräben die vortreflichsten und reichsten Brunnquellen hervor, woraus die Einwohner all ihr Wasser hernehmen; und aus diesem obem Graben wird besonders ein Bächlein hergeleitet, die in diesem Dörflein stehende Mühle, Saage und Reibe zu treiben.

Dieses Dörflein stehet noch in anderer Betrachtung in grosser Gefahr; es hängt nemlich gleichsam unten an einem sehr steilen Berg und Buchwald, aus welchem von Zeit zu Zeit grosse Steine und ganze Buchen anbrechen, die biss darein herabstürzen, und an den Häusern grossen Schaden verursachen, ja selbst den Einwohnern sehr gefährlich sind. Auch werden hier zwüschen Ebligen und Brienz zwei grosse Bergsteinbrüche bemerkt, die Obere und untere Lauenen genannt, die die daneben stehenden Güter und den darüber gehenden Weg verschüttet und mit grossen Steinen aufgefüllt, doch zum Glück ihren Auslauf in den See genommen haben.

Das in den Gränzen dieses Dörfleins stehende Mattland beträgt überall 32 Kühwinterung, alles nahe um das Dörflein herum gelegen; meist gutes und fruchtbares Land. Haben an Vieh in allem nicht mehr als 28 Kühe 72 Schafe, 81 Geissen und 25 Schweine, die sie gewöhnlich auf der Alp Vogts Allgeü sömmern, an welcher sie auch ihren Antheil haben; die Allment ist sonderbar schlecht.“

Alp Vogts Ällgeu

„Diese Alp Vogts Ällgeü ligt hinter dem sogenannten Riedergraad und die Gemeinden Ebligen, Oberried und Niederried besitzen sie gemeinschaftlich; haltet beÿ 3 Stunden im Umfange und ist von

450 Kühen Seÿung; hat dreÿ Läger und 60 Hüten: für die Kuh Sömmerung ist daselbst nie keine eigentliche Würdigung gemacht, wol aber seit kurzem ein sogenanntes Krautgeld von 3 Bazen per Kuh eingeführet worden, das an Taglöhne zur Verbesserung der Alp verwendet wird. Diese Alp ist fast überall wol gelegen, so dass wenig Vieh daselbst umkommt; ist auch ziemlich gut und nuzbar, ausser dass sie an etwelchen Orten lischig ist; es wächst auch mehr Kraut darauf als von dem darauf getriebenen Vieh verzehret wird, daher es daselbst hin und wieder, wo nicht das beste Land ist, lange ungeäzt stehen bleibt und verdorret. Auf dieser Alp im Buchwald befindet sich auch eine Salzquelle, womit schon öfter Versuche vorgenommen und worinn auch in der That einiches, aber doch zu wenig Salz angetroffen worden um sie für eine eigentliche Salzquelle zu halten und sich im Ernst darüber abzugeben.“

6.4 Oberried

„Eine halbe Stunde unter Eblingen ligt das Dorf Oberried, auch am See, ohngefähr in Mitte desselben. Dieses Dorf zertheilt sich nach seiner natürlichen Lage von selbs in zween ungleiche Theile, die durch eine dazwischen hindurchgehende Berg- Steinlauenen von einander zertrennt und das grössere und kleinere Dorf genannt werden. Die Anzahl der in beiden Dörfern befindlichen Häusern belauft sich auf 42. darinn 58 Haushaltungen und 249 Persohnen sich befinden; darunter an Handwerkern nur einiche Schneider, Schuhmacher und Zimmerleüte angetroffen werden; die meisten dieser Einwohner sind bemittelt; auch wohnt hier der reichste Oberländer⁵, Ullrich Berger [von Bergen, der weit über seine 100'000 Pfund im Vermögen besitzt.

Der Ort ist lehr mild und gesund, dabey aber auch der Gefahr wegen Bergbrüchen und Schneelauenen ziemlich unterworfen; daher denn der ungeheüre Buchwald ob demselben schon seit so langen Zeiten bloss zue desselben Sicherheit ganz ungebraucht da stehet. Es ist daselbst und zwar weit ob dem Dorf, eine einzige gute, aber sehr reiche Brunnquelle, davon 4 starke Brünnen in das grössere und einer in das kleinere eingeleitet werden.

Das Mattland, welches dieser Gemeind zugehöret, ligt alles um das Dorf herum, wird in das obere und grössere und in das untere und kleinere Feld unterschieden und beträgt in allem 220 Kühwinterung von ein paar Stunden im Umfange und ist meist sehr gut und fruchtbar, weil es vielen Aufzug von dem Bergheü aus dem darob ligenden Berg hat.

An Vieh haben sie gewöhnlich beÿ 170 Kühen, 220 Schafen, 236 Ziegen, 100 Schweinen und 12 Pferden. Die Allment ist überall sehr trocken und zum pflanzen ungemein schlecht. Ihre Sömmerung ist an der vorbeschriebenen Alp Vogts Älgeü, wohin sie für ihren Antheil beÿ 150 Kühen treibet.“

⁵ Als Oberland galt damals der heutige Amtsbezirk Interlaken und das Oberhasli.

Glasgemälde als Quelle von Familienwappen im Kanton Bern

Hans Jenni

Als Ergänzung zu historisch/geografischen und kunstgeschichtlichen Veröffentlichungen wird im vorliegenden Beitrag das Thema „Wappenscheiben“ aus der Praxis des selbstständigerwerbenden Künstlers betrachtet.

Unter dem Titel „Wappenscheiben hier zu Lande“ ist dieser Artikel etwas gekürzt bereits im „Alpenhorn-Kalender“ 1998 erschienen.

Die Wappenkunst war nicht nur stilistisch Veränderungen unterworfen, sondern ebenso ihre vielfältige Herstellungsart. Dies wird dem Betrachter besonders vor Augen geführt, wenn Wappen von Vorfahren gesucht werden. Man kann dabei erkennen, wie das jeweilige Bestreben nach preisgünstigen Anfertigungen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Beeindruckend sind immer wieder die leuchtendfarbigen Kirchenfenster des 16. Jahrhunderts, welche aus der Blütezeit der Glasmalerei stammen. Wer bei der Betrachtung etwa noch Stifterwappen entdeckt, hegt oft den Wunsch, ein ebensolches Schmuckstück zu besitzen. Der Herstellungspreis einer aus farbigem Glas zusammengesetzten, künstlerisch wertvollen Scheibe ist aber dem Aufwand entsprechend nicht gering, handelt es sich doch ausschliesslich um Handarbeit.

Deshalb war es immer naheliegend, nach weniger kostspieligen Lösungen zu suchen, die es den Auftraggebern überhaupt erst ermöglichen, eine Scheibe anzuschaffen und anderseits dem Hersteller einen Verdienst garantierten, der mit Zeitaufwand und Materialbeschaffung einigermaßen übereinstimmte.

Angestrebte Vereinfachung farbiger Glasgemälde

In vorreformatorischer Zeit war meistens eine Glaubensgemeinschaft oder ein vermögender, adliger Donator an der Bezahlung von Kirchenfenstern beteiligt. Dann folgte das selbstbewusste Bürgertum mit Werken für profane Bauten. Das ging bis zu Einzelpersonen, die weniger gewillt waren viel Geld für Kunst auszugeben. Die Geschenkscheiben mussten demnach in Preis und Umfang den jeweiligen Abnehmern angepasst werden.

Heute findet man farbige Imitationen mit oberflächlich eingefärbtem (also nicht farbigem) Glas, oder rauhe, wie im Badezimmer verwendete Produkte, ferner Kunststoff, den man vielleicht für einen Windfang verwenden würde, halbdurchsichtiger Plastik, usw. Da geht man auch mal mit der Anpreisung „echt verbleit“ auf Kundenfang aus, ob schon viele Trennungen anstatt mit Blei mit schwarzen, im Druckverfahren aufgetragenen Konturen vorgetäuscht sind. Kein Wunder, dass bei gewissen Ausführungen nach kurzer Zeit die Farbe abblättert. Die Themen zeigen oft in naturalistischer Manier gezeichnete, repräsentative Ansichten einer Ortschaft. Vorwiegend Vereine sind immer noch dankbare Abnehmer solcher minderwertigen Scheiben.

„Preis und Termin gehören zum Augenblick.

Gute Qualität gehört zur ganzen Lebensdauer.“

Grisaillemalerei

Bei farbigen Glasgemälden wurden Schattierungen von jeher aufgemalt. Das war der Weg, der zur Grisaillemalerei führte. Es handelt sich da um eine Lasurtechnik. Mit dem Pinsel wurde Schwarzlot, gefertigt aus Kupfererde und Bleiglas, in verschiedenen, abgestuften Grautönen aquarellartig aufgetragen. Die Malerei konnte mit dem sich beim Brennen gelb verfärbenden, sogenannten Silbergelb ergänzt werden. Durch das Einbrennen blieb die Zeichnung dauernd haften.

Vielfach begegnet man auch Kombinationen bei farbigen Glasscheiben, wobei zum Beispiel Jagdszenen im Hintergrund in Grisailletechnik ausgeführt sind.



In Grisailletechnik ausgeführte Scheibe der Gebrüder Scheurer von Bagen aus dem Jahre 1600. Für die Hosen der mittleren Figur wurde rotes Glas eingesetzt. Das Wappen mit Pflugschar, Kreuz und Dreieck diente allerdings bei der späteren Anbringung der Bürgerwappen in der Kirche von Bagen nicht als Vorlage. (Bernisches Historisches Museum)

Kolorieren mit transparenten Emaillefarben war der nächste Schritt, der aber den Niedergang der traditionellen Glasmalerei einleitete. Er führte zu einer Abkehr von den zusammengefügt, farbigen Scheiben und einer Hinwendung zu den aufgemalten, bei Sonnenlicht verblassenden oder abblätternden, bunten Farben.

Der farblose Glasschliff

Eine weitere Variante der künstlerischen Glasbearbeitung ist die Herstellung von Schliifscheiben, die als Geschenk beim Hausbau auf dem Lande, besonders Ende des 18. Jahrhunderts, beliebt waren. Wie der Name schon sagt, wird hier das Bild in Glas geschliffen, welches sich dann matt von der übrigen, durchsichtigen Scheibe abhebt.

Diese Technik ist eine eigenständige Kunstgattung und hat nichts, wie es heute oft geschieht, mit Vorspiegelung von traditioneller Glasmalerei zu tun!

Als verwandte Bearbeitungsmöglichkeit von Glas sei noch auf das mit Diamant ausgeführte Gravieren (Ritzen) hingewiesen, welches sogar hobbymässig betrieben werden kann. Doch nicht die Technik ist schliesslich massgebend, sondern die künstlerische Gestaltung, die freilich die Beherrschung der entsprechenden Technik voraussetzt.

Wappendarstellung

In Museen, selten in Privathäusern, trifft man heute Schliifscheiben an, die vor rund 200 Jahren entstanden sind. Die Motive zeigen zuweilen in Barock- oder Rokokokartuschen Wappen, manchmal mit Initialen kombiniert, ferner Berufssymbole, rein dekorative Darstellungen wie Blumensträusse oder erzählende Illustrationen, die keine eindeutigen Merkmale von Wappen aufweisen.

Alles was in einem „Wappenfeld“ zu sehen ist, muss nicht unbedingt als Wappen gelten. Da die Übergänge fließend sind, ist es oft schwierig zu entscheiden, was ein Geschlechterwappen ist und was nicht.

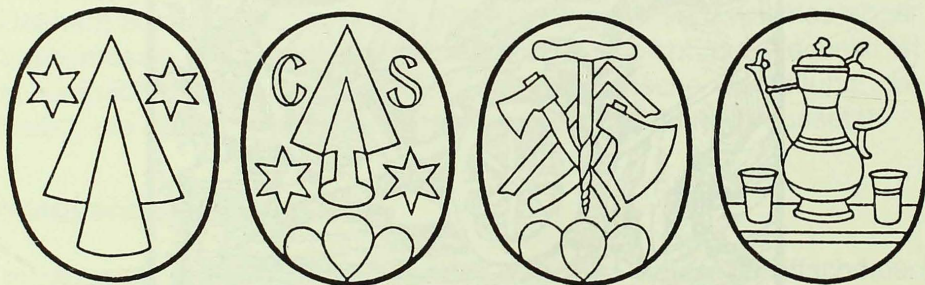
In der Sammlung des bernischen Staatsarchivs sind viele Wappen mit einer Schliifscheibe als Quellenangabe zu finden. Das Staatsarchiv erteilt aber keine Zensuren, sondern hält richtigerweise dokumentarisch fest, was vorhanden ist. So ergeben sich Ausnahmen, wo die Abbildung eher einer Illustration als einem Wappen zugerechnet werden muss. Das trifft besonders bei perspektivischen Darstellungen zu. Die Farben sind vielfach nach freiem Ermessen eingefügt oder dem Wappen der Heimatgemeinde entnommen. Schraffuren spielen hier eine nicht unwichtige Rolle.



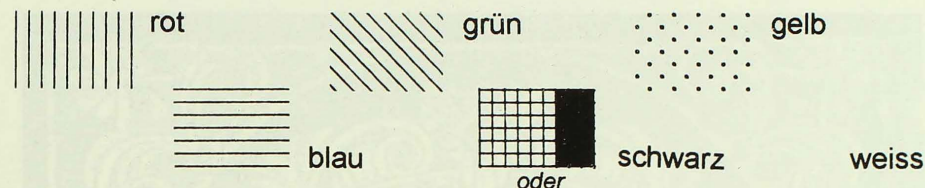
Ein häufig verwendetes Motiv für bäuerliche Wappen ist die Pflugschar. Der Holzschnitt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zeigt deutlich die dreieckförmige, eiserne Pflugschar zum Umbrechen der Ackererde. Sie ist in ihrer Fortsetzung über einen hölzernen Holmen gestülpt, der sich oben zu Haltegriffen zweiteilt. (Schweizer Archiv für Heraldik 1994/1)

Schraffuren

Die künstlerische Ausführung einer Schiffscheibe ist am ehesten mit einer Schwarzweiss-Strichzeichnung zu vergleichen, bestehend aus zusammenhängenden Flächen sowie Schraffuren als Zwischentöne. In den vollen Flächen ist jedoch zusätzlich bei der Glasbearbeitung durch tieferes oder weniger tiefes Schleifen eine deutlich sichtbare Zeichnung erkenntlich. Schraffuren dienen der Belebung einer monotonen Fläche. Der eigentliche Wappeninhalt (Pflug, Dreieck usw.) ist in der Regel plastisch geschliffen, der Hintergrund dagegen in Ritztechnik schraffiert. Um das Hauptmotiv in der Wirkung zu unterstützen oder mindestens nicht zu beeinträchtigen, sind die Flächen je nach Notwendigkeit mit waagrecht, senkrecht, diagonalen Linien oder Punkten bereichert. Wo es möglich war, mag wohl die übliche heraldische Farbenkennzeichnung angewandt worden sein. Das Weiss (Silber) blieb dabei blank.



1. Wappen mit stilisierter Pflugschar als Symbol des Bauernstandes.
2. Wappen, zusätzlich mit Initialen als persönliche Kennzeichnung.
3. Zimmermannswerkzeuge als Wappen verwendet.
4. Berufssymbole eines Wirtes.
5. Dekorative Zeichnung, beliebt bei Frauen als Auftraggeber.



Heraldische Farbgebung (Tinkturen)

In künstlerischer Beziehung wurde vorrangig auf eine ausgewogene Hell/Dunkel-Wirkung geachtet. Vielleicht ergab sich als Gegensatz zu einem Objekt, das die Horizontale betonte, eine gute Lösung durch eine vertikale Belebung. **An eine spätere farbige Darstellung dachte man nicht!** Die sture Übersetzung der Schraffuren in Farben kann deshalb oft Resultate zeitigen, die weit von den heraldischen Regeln entfernt sind.

Handwerkliche Ausführung

Nicht erst heute mussten Berufstätige darauf achten, dass eine Sache rentiert. Freilich galten unsere Vorfahren als weniger anspruchsvoll. Aber es war selbstverständlich den Lebensunterhalt aus eigenem Sack und ohne gemeinnützige Zuwendungen zu bestreiten. Auch ein „Glaserbenz“ war an einer rationellen Arbeitsweise interessiert. So ist denkbar, dass sich Glasschleifer einen Vorrat an Schiffscheiben mit dekorativen Wappenfeldumrandungen und sonstigen Verzierungen zugelegt haben, die auf Abruf und je nach Wunsch des Kunden mit Wappen oder anderen Darstellungen, inklusive Schriftfeld, vervollständigt werden konnten. Ohne das Können bernischer Glasschleifer anzuzweifeln, ist die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass fahrende Fachleute, z.B. aus Böhmen, in Zusammenarbeit mit Einheimischen, Schiffscheiben hergestellt haben. Es könnte aber auch sein, dass man einen in Ausbildung begriffenen Mitarbeiter einfachere Zeichnungen ausführen liess. Denn einige Werke lassen eindeutig Spuren von zweiter Hand erkennen oder müssen wenigstens



Eine heraldisch korrekte Umsetzung in Farben ist bei dieser sehr schönen Schliffscheibe mit der Jahreszahl 1770 des Hans Oberli von Rüderswil nicht möglich. Anstatt die heraldischen Schraffuren bedenkenlos zu übernehmen, ist es besser, dieselben als Damaszierung zu behandeln. Man erhält dadurch freie Hand zur Farbgebung von Krone und Lilie. Die gegebenen Hauptmotive heben sich bei einer solchen Lösung einwandfrei vom Grund ab. „In Blau (damasziert mit Schräglinksbalken) über einer silbernen Lilie eine goldene Krone“. Somit sind die durch Schraffuren ange deuteten Farben Blau und Gold trotzdem im Wappen vorhanden.

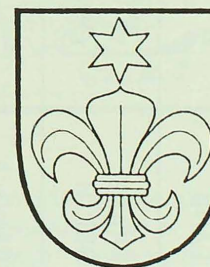
als nachträgliche Zugabe, vielleicht zur Unterscheidung von ähnlichen Wappen, betrachtet werden. Bei später angebrachten Hinterschraffuren ist jedenfalls grösste Vorsicht bei der Umsetzung in Farben geboten.

Sujetauswahl

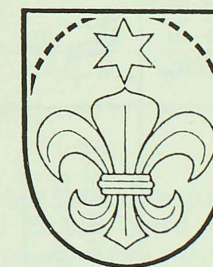
Ein auf einer Schliffscheibe gefundenes Emblem ist meistens bereits als Familienwappen gebräuchlich und kann nur schwerlich rückgängig gemacht werden. Man verlässt sich bei der Übernahme auf den vorhandenen Text, der den Wappenträger einer bestimmten Ortschaft zuweist. Mit gutem Grund darf angenommen werden, dass der namentlich Genannte aus dieser Gegend stammt, waren doch die Bewohner zu dieser Zeit viel sesshafter. Das Wappen eines „Lichti aus dem Eggiwil“ sollte demgegenüber kein Liechti, der zum Beispiel in Mühleberg heimatberechtigt ist, annehmen. In solchen Fällen kann natürlich erst die Zuordnung eines Wappenträgers auf genealogischer Grundlage volle Gewissheit verschaffen.

Schliffscheiben sind heute ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet. Sie können nicht mehr in sprossenlose, grossformatige Fensterverglasungen eingesetzt werden. Und welche Hausfrau möchte noch Butzenscheiben putzen? Glücklicherweise können wir uns aber noch an modernen, geschmackvollen Glasschlifferzeugnissen auf Vasen, Flaschen und Weingläsern erfreuen.

1996



Wappen:
oben rechts und
links mit „Löchern“



Eine ovale
Schliffscheibe
diente als Vorlage.

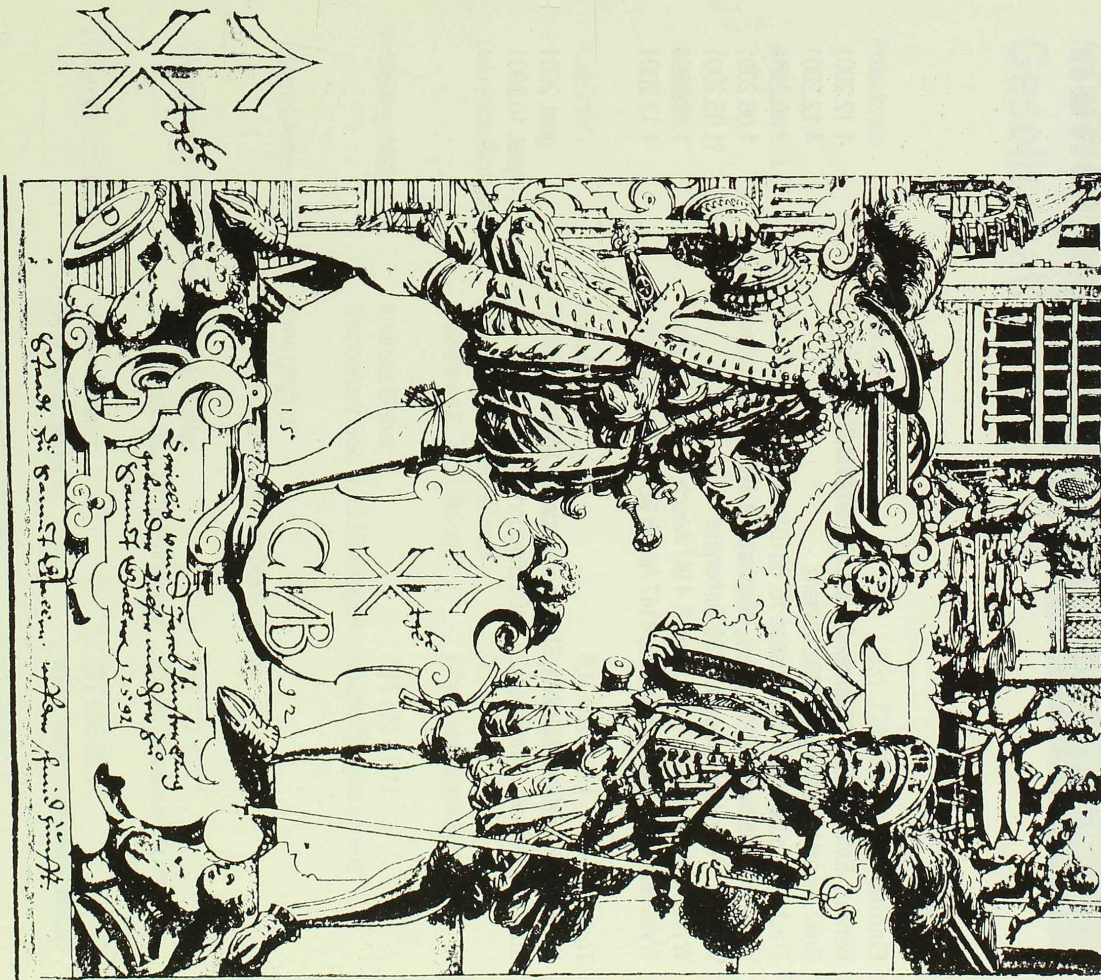
HERALDISCHE TINKTUREN mit Abkürzungen

(nach Galbreath)

	METALLE →		FARBEN →				
Schraffuren allgemein seit ca.1700							
	GOLD (GELB)	SILBER (WEISS)	ROT	BLAU	SCHWARZ	GRÜN	PURPUR
	<i>gl</i>	<i>v</i>	<i>z</i> (Zinnober)	<i>b</i>	<i>#</i> oder <i>s</i>	<i>♠</i> oder <i>gr</i>	<i>pp</i>
	<i>g</i>	<i>w</i>	<i>r</i>	<i>b</i>	<i>s</i> oder <i>#</i>	<i>♠</i>	
	or <i>o</i>	argent	gueules <i>g</i>	azur	sable <i>s</i>	sinople <i>♠</i>	pourpre
			keelen <i>k</i>	lasur <i>l</i>		smaragd <i>sm</i>	
SCHWEIZ ab 1408							
DEUTSCH- LAND							
FRANK- REICH							
flämisch							

Der königliche Purpur wurde den Grundfarben in alter Zeit angehängt, um die, als magisch geltende Zahl 7 zu erhalten. Naturfarbe ist gebräuchlich für menschliche Körperteile. Sehr selten vorkommende Farben sind grau (wird bei nicht zwingenden Fällen durch Weiss oder Schwarz ersetzt), Orange (=Rot) und Braun (=Gelb oder Rot). Vorsicht bei Schraffuren, denn sie können vielleicht nur Dekoration sein.

Der Scheibenriss von 1592 diente als Vorlage für ein Glasgemälde. Im Wappen sind die Farben gekennzeichnet mit bl (blau) für den Grund und beim pfeilähnlichen Hauszeichen mit gl (gelb). Einheitliche Abkürzungen für Farbangaben existieren nicht.



Mutationen

Eintritte

Bärwart Esteban, Elsa-Brändström Str. 55, 55124 Mainz D	1.12.2001
Reist Hans, Keltenweg 21, 4132 Muttenz	4.12.2001
Trachsel Egon, St. Niklausengasse 16, 6010 Kriens	6.2001
Vonlanthen - Winzenried Suzanne, Windhalta 16, 1712 Tavers	1.06.2001
Wenger Peter, Lindenweg 1, 8488 Turbenthal	11.05.2001
Wyss Moser Hansruedi, Ahornweg 3, 4147 Aesch	1.12.2001
Wyss Moser Ursula, Ahornweg 3, 4147 Aesch BL	1.12.2001

Todesfälle

Aebischer - von Känel Roswita, Stapfenackerstr. 39, 3018 Bern	gest. 2001
Utzinger Reinhold, Strandweg 29, 3400 Burgdorf	gest. 10.2001

Adressen der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB

Präsidentin	Therese Metzger Sägegasse 73, 3110 Münsingen	031 721 09 45 Fax 031 721 97 45 metz.thw@bluewin.ch
Vizepräsident	Peter Wälti Forellenweg 22, 3110 Münsingen	031 721 3778 p.waelti@bluewin.ch
Kassierin	Maya Stauffer Waldheimstr. 24, 3012 Bern	031 301 72 63 (auch Fax) stauffer_ryser@swissonline.ch
Auskünfte	Hans Minder Oberdorf, 3438 Lauperswil	034 496 75 93 minder@bluewin.ch
Sekretärin/Mutationen	Lisbeth Steinegger-Schmid Chaletweg 8, 2555 Brugg	032 373 38 86 lisbeth.steinegger@gmx.ch
Mitteilungsblatt	Andreas Blatter Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen	031 721 41 71 ablatter@swissonline.ch
Internet-Adressen	www.ghgb.ch www.ey.ch.swissgen/ver/beinfo-e.htm	
Webmaster www.ghgb.ch	Andreas Blatter Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen	031 721 41 71 ablatter@swissonline.ch
Projektleiter GHGB	Walter Sommer 3937 Baltschieder	027 946 38 41 walter.sommer@swissonline.ch
Post-Konto	Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Bern GHGB	30 - 19966-5

Antrag auf Mitgliedschaft

Heraustrennen oder fotokopieren und einsenden an:

Sekretariat GHGB, Lisbeth Steinegger-Schmid, Chaletweg 8, 2555 Brügg

Ich möchte der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft beitreten:

Name _____ Ledigname (bei Frauen) _____

Vornamen _____

Beruf _____

Heimatort(e) _____

Geburtsdatum _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Telefon privat _____ Telefon Geschäft _____

Telefon mobile _____ E-mail _____

Fax _____

Forschungsgebiete _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____